ZUR FRAGE DER WIRTSCHAFTSRATIONALITÄT.

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der Staatswissenschaften
der philologisch-historischen Abteilung
der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Basel,
vorgelegt von

Dr. Leo Aisenstadt

aus Tallinn, Estland, am 25. April 1935.

TALLINN
1935.

ZUR FRAGE DER WIRTSCHAFTSRATIONALITÄT.

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der Staatswissenschaften
der philologisch-historischen Abteilung
der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Basel,
vorgelegt von

Dr. Leo Aisenstadt

aus Tallinn, Estland, am 25. April 1935.

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren

Dr. E. SALIN und Dr. H. RITSCHL

Basel, den 26. April 1934.

Prof. Dr. H. Lüdeke

Dekan.

R. UNIV
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

VORWORT UND EINLEITUNG.

Die Rationalität der jeweiligen Wirtschaftsstruktur ist eine der Hauptfragen der reinen Wirtschaftstheorie. In der Zeit, die unmittelbar auf den Krieg folgte und die in verschiedenen Staaten, zumal aber in Mitteleuropa die Frage nach der Revision der kapitalistischen Wirtschaftstheorie auftauchen liess, stand die Frage der Wirtschaftsrationalität im Vordergrunde der theoretischen Diskussion. Der Sozialismus, der bekanntlich die Unwirtschaftlichkeit des Kapitalismus bewiesen zu haben glaubt, wird aus verschiedenen Positionen heraus angegriffen.

Ein ganzer Autorenkreis unternimmt einen entschiedenen Versuch, gegen die Grundlehren des Sozialismus *von unten herauf* anzukämpfen. Mit andern Worten: die Kritik versucht, von der Grundlage des Sozialismus — der Arbeitswerttheorie — ausgehend, die Unmöglichkeit eines exakten Rechnens für die sozialistische Wirtschaftsordnung zu beweisen, welcher Beweis die grundsätzliche Irrationalität der sozialistischen Wirtschaftsordnung bedeutet.

Einen weitern Anlass zur Kritik bietet derjenige Teil der sozialistischen Theoretiker, der — wie C. Landauer und E. Heimann — von der Erkenntnis der Unhaltbarkeit der Arbeitswerttheorie ausgehend, sich des Umweges über die Zurechnungstheorie, die auf dem subjektiven Gebrauchswert fusst, bedient und die Vergesellschaftung der Produktionsmittel mit gleichzeitiger Beibehaltung der Verkehrswerte zu vereinen sucht.

Bei beiden Gruppen aber, sowohl bei der orthodox-marxistischen, wie wir sie der Einfachheit halber nennen wollen, wie auch bei der sozialistischen, ist von einem statistisch begründeten, einheitlichen Wirtschaftsplan *von oben herunter* vorläufig nur sehr wenig die Rede.[1]) Wichtig erscheint dem im privatwirtschaftlichen Denken erzogenen Theoretiker die Unmöglichkeit des rationellen Handelns und rationellen Wirtschaftens für den Sozialismus.

---

[1]) Von Otto v. Neurath abgesehen, sprechen nur die wenigsten und auch nur flüchtig von einem Wirtschaftsplan.

Es sei vorausgeschickt, dass im folgenden der Ausdruck „rational" im Sinne der „formalen Rationalität" Max Webers verstanden werden muss. Max Weber versteht darunter folgendes: „formal rational soll ein Wirtschaften je nach dem Masse heissen, in welchem die jeder rationalen Wirtschaft wesentliche „Vorsorge" sich in zahlenmässigen, „rechenhaften", Ueberlegungen ausdrücken kann und ausdrückt."[2]) Hingegen „als materiale Rationalität soll... bezeichnet werden der Grad, in welchem die jeweilige Versorgung von gegebenen *Menschengruppen* mit Gütern durch die Art eines wirtschaftlich orientierten sozialen Handelns sich gestaltet unter dem Gesichtspunkt bestimmter *(wie immer gearteter) wertender Postulate,* unter welchen sie betrachtet wurde, wird oder werden könnte."[3])

---

[2]) Max Weber, „Wirtschaft und Gesellschaft" in G.D.S. III. Abtl. a.a.O.S, 45, 2. Aufl. 1925.

[3]) Max Weber, a.a.O.S. 44.

1. KAPITEL.

Die Wirtschaftsrechnung. Wiedergabe der Lehre Mises' von der Unmöglichkeit der Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen.

Die Wirtschaftsrechnung hat eine zweifache Aufgabe: erstens muss sie über das Verhältnis von Kostenaufwand und Bedürfnisbefriedigung Auskunft geben können und zweitens Rechnung führen über die Mengen von Kapitalien und Vorräte, mit denen gewirtschaftet wird, und die entweder einen Ueberschuss oder einen Fehlbetrag erzielen. Mit der Feststellung dieser Aufgabe der Wirtschaftsrechnung, vorläufig unabhängig von dem Wirtschaftssystem, in welchem sie zur Anwendung gelangt, erweist sich die gewaltige Bedeutung der Wirtschaftsrechnung für *jede* Wirtschaftsordnung, die rational wirtschaften will. Auch der Sozialismus, der nicht nur nicht Rationalität aufzugeben beabsichtigt, sondern vielmehr von der Vergesellschaftung der Produktionsmittel die Erreichung einer höheren Stufe der Rationalität erhofft, bedarf einer Wirtschaftsrechnung. „Das Problem der Wirtschaftsrechnung ist das Grundproblem der Lehre vom Sozialismus... Der Nachweis, dass im sozialistischen Gemeinwesen Wirtschaftsrechnung nicht möglich ist, ist zugleich der Beweis dafür, dass der Sozialismus undurchfürbar ist." [4])

Die Untersuchungen über die Wirtschaftsrechnung knüpfen an zwei Namen an: an Max Weber und L. v. Mises. Beide Untersuchungen sind unabhängig voneinander entstanden und gelangten zu demselben Ergebnis: nämlich zur Erkenntnis der Unmöglichkeit aller Wirtschaftsrechnung für die verkehrslose, zentralistisch dirigierte Wirtschaft. Namentlich aber ist die Arbeit von Mises von grundlegender Bedeutung für das zu behandelnde Problem. Es sei darum der Inhalt der Lehre von v. Mises kurz wiedergegeben.

Mises geht von der Wertproblematik aus und sucht den Beweis zu erbringen, ein objektiver Gebrauchswert sei eine Fiktion. „Jedermann, der, im wirtschaftlichen Leben handelnd, zwischen der Befriedigung seiner Bedürfnisse, von denen nur das eine befriedigt werden kann,

---

[4]) L. v. Mises, „Die Gemeinwirtschaft" a.a.O.S. 114/115, 2. Aufl. 1932,

wählt, setzt Werturteile."[5]) Zunächst umfassen diese Werturteile diejenigen Güter, die der unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung dienen; aber je differenzierter der Mensch ist, umso leichter umfasst sein Werturteil auch Güter erster Ordnung, so, dass jeder „seiner Sinne mächtige Mensch ohne weiteres in der Lage (ist), die Güter erster Ordnung zu bewerten."[6]) In einer geschlossenen Hauswirtschaft gelingt es dem Menschen, auch die Produktivgüter wertend zu erfassen. Je weiter aber die Menschheit auf dem Wege der dynamischen Entwicklung zu einer Verkehrswirtschaft fortschreitet, umso schwieriger wird die Wertermittlung der Güter höherer Ordnung. Diese Bewertung ist natürlich „im Sinne des wertenden Subjekts und nicht in einem objektiven... Sinne" zu verstehen.[7]) „Rechnen kann man nur mit Einheiten. Eine Einheit des subjektiven Gebrauchswertes der Güter kann es aber auch nicht geben. Der Grenznutzen stellt keine Werteinheit dar, da bekanntlich der Wert zweier Einheiten aus einem Vorrat nicht doppelt so gross ist, als der *einer* Einheit, sondern notwendig grösser sein muss. *Das Werturteil misst nicht, es stuft ab, es skaliert.* (v. Verf. gesp.)"[8]) Mises bemerkt dann weiter, dass auch der isolierte Landwirt Substitutionsverhältnisse aufzustellen genötigt ist, denn das Werturteil scheint eben nicht evident auf. Er wird in der Regel bestrebt sein, die aufzustellenden Substitutionsverhältnisse möglichst auf solche Güter zurückzuführen, welche „von einem... evidenten Werturteil erfasst werden können."[9]) Dieser Prozess wird mit den zunehmenden Produktionsumwegen immer schwieriger und schliesslich unmöglich. In einer Verkehrswirtschaft, welche die verkehrslose Gesellschaft ablöst, „tritt der objektive Tauschwert der Güter als Einheit der Wirtschaftsrechnung in Erscheinung".[10]) Das ist das erste wesentliche Moment bei Mises, denn die Einführung des objektiven Tauschwertes ermöglicht nicht nur „die Rechnung auf der Wertung aller am Verkehr teilnehmenden Wirte aufzubauen", sondern erlaubt auch die „Zurückführung der Werte auf eine Einheit".[11]) Als solche Einheit dient in der modernen Geldwirtschaft das Geld. Nachdem Mises kurz die Grenzen der Geldrechnung schildert, bemerkt er, dass die Geldrechnung „uns einen Wegweiser gibt, durch die erdrückende Fülle der wirtschaftlichen

---

[5]) Idem „Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen" in: Arch. f. Sozw. und Sozp. a.a.O.S. 93, Bd. 47, 1919/20.

[6]) Idem a.a.O.S. 93.

[7]) Ebenda.

[8]) Idem a.a.O.S. 93/94.

[9]) Idem a.a.O.S. 24.

[10]) Ebenda.

[11]) L. v. Mises, a.a.O.S. 94.

Möglichkeiten. Sie gestattet uns, das Werturteil... auf alle Güter höherer Ordnung auszudehnen. Sie macht den Wert rechenbar, sie gibt uns damit erst die Grundlage für alles Wirtschaften mit Gütern höherer Ordnung."[12]) Mises zeigt dann weiter, unter welchen zwei Grundbedingungen die Wirtschaftsrechnung in Geld erst möglich wird. Als erste Bedingung müssen auch die Güter höherer Ordnung, also die Produktionsmittel, im Austauschverkehr stehen; demnach ist die erste Voraussetzung das Vorandensein eines Produktionsmittelmarktes. [13]) Als zweite Voraussetzung ist zu beachten, dass ein allgemein gebräuchliches Tauschmittel, ein Geld, „in Verwendung steht, das auch im Austausch der Produktivgüter seine Vermittlerrolle spielt." [14]) Zwar kann in der Hauswirtschaft, wo der Familienvater den ganzen Produktionsprozess zu überblicken vermag, irgendein Gut als Rechnungseinheit angewandt werden. Nicht aber in den komplizierten Verhältnissen der Tauschwirtschaft, in der eine Fülle von Zwischenprodukten produziert wird und eine Mannigfaltigkeit von Produktionsfaktoren vorhanden ist. „Es ist eine Illusion, wenn man glaubt, man könnte die Geldrechnung in der sozialistischen Wirtschaft durch die Naturalrechnung ersetzen.[15]) Mises enthält sich einer näheren Beweisführung und verweist dafür auf Max Weber (vgl. dazu S. 125). Nun führt aber Mises einen anderen entscheidenden Gedanken ein: nämlich den Gedanken der wirtschaftlichen Statik. Die sozialistische Wirtschaft wird die Daten aus der vorangehenden kapitalistischen Wirtschaftsepoche überliefert bekommen und auf ihrer Basis weiter wirtschaften. Diese Daten werden aber „durch die allgemeine Rückbildung des wirtschaftlichen Denkens Veränderungen erfahren, die sie unwirtschaftlich machen werden." [16]) Da das Geld aber nur im Kapitalismus eine Rolle spielen kann, muss dieser integrierende Bestandteil der kapitalistischen Wirtschaftsordnung im Sozialismus seine Funktionen einbüssen. Da aber allein das Geld das Kriterium einer rationellen alias *fortschreitenden* Wirtschaft ist, so ist offensichtlich die sozialistische Wirtschaft eine unrationelle, also eine *statische* Wirtschaftsordnung. Da es aber im Leben einen statischen Zustand nicht gibt und da „der Uebergang zum Sozialismus schon infolge der Ausgleichung der Einkommensunterschiede und der durch sie bedingten Verschiebungen im

---

[12]) Idem, a.a.O.S. 97.

[13]) Idem, „Die Gemeinwirtschaft" a.a.O.S. 96.

[14]) Ebenda.

[15]) Idem, a.a.O.S. 97. Vgl. auch den Aufsatz von Mises „Neue Beiträge zum Problem der sozialistischen Wirtschaftsrechnung" im: Arch. f. Sozw. und Sozp. Bd. 51, 1924 a.a.O.S. 493.

[16]) L. v. Mises, „Die Gemeinwirtschaft" a.a.O.S, 98,

Verbrauch und mithin auch in der Erzeugung, alle Daten derart verändert, wird die Anknüpfung an den letzten Zustand der Verkehrswirtschaft unmöglich."[17]) Mithin wäre eine sozialistische Wirtschaftsordnung ein „Tappen im Dunkeln". „Sozialismus ist Aufhebung der Rationalität *und* (v. Verf. gesp.) der Wirtschaft."[18]) Die Ausführungen von Mises gelten nur für eine zentralistische Verwaltungswirtschaft; er sagt: „Es kann im sozialistischen Gemeinwesen nur *ein* Organ geben, das alle wirtschaftlichen und sonstigen staatlichen Funktionen vereinigt... Notwendigerweise muss die Einheit der Willensbildung... dazu führen, dass über allen mit der Wahrnehmung einzelner Geschäfte betrauten Stellen *eine* Stelle (steht) in der alle Macht zusammenfliesst".[19]) Zwar wird dieses zentrale Organ voraussichtlich „instanzenmässig gegliedert" sein,[20]) eine selbständige Verrechnung jedoch der einzelnen Produktionsgruppen — analog den grössern Unternehmungen mit einzelnen Betrieben im Kapitalismus — wäre unmöglich, denn „jene selbständige Verrechnung der einzelnen Zweige eines und desselben Unternehmens beruht ausschliesslich darauf, dass im Marktverkehr für alle Arten von verwendeten Gütern und Arbeitern Marktpreise gebildet werden, die zur Grundlage der Rechnung genommen werden können. Wo der Marktverkehr fehlt, gibt es keine Preisbildung; ohne Preisbildung gibt es keine Wirtschaftsrechnung."[21]) Allerdings könnte daran gedacht werden, dass die einzelnen Produktionsgemeinschaften Sachgüter und Arbeitsleistungen sich gegenseitig nur gegen ein Entgelt überweisen, wie es häufig in den „Vollsozialisierungssystemen" gedacht wurde. Jedoch meint Mises: „Austauschverhältnisse der Produktivgüter können sich nur auf dem Boden des Sondereigentums an den Produktionsmitteln bilden".[22]) Sollte es aber doch zu einem Austauschverhältnis kommen, dann wäre es kein Sozialismus, sondern Syndikalismus.[23]) Und an einer andern Stelle bemerkt Mises in seiner Polemik gegen Polanyi[24]): „Hier kann es nur das Eine oder das Andere geben; zwischen Syndikalismus und Sozialismus gibt es keine Vermittlung und keine Versöhnung",[25]) wobei

---

[17]) Idem a.a.O.S. 101.

[18]) Ebenda.

[19]) L. v. Mises, a.a.O.S. 109.

[20]) Ebenda.

[21]) Idem, a.a.O.S. 110/111.

[22]) Idem, a.a.O.S. 111.

[23]) Ebenda.

[24]) Vgl. K. Polanyi, „Sozialistische Rechnungslegung", in: Arch. f. Sozw. und Sozp., Bd. 49, 1922.

[25]) L. v. Mises, „Neue Beiträge usw." a.a.O.S. 491,

er als Kriterium das Eigentumsrecht ansieht, das er als „Verfügungsrecht" verstanden haben will; entweder gehört das Verfügungsrecht der Kommune, oder aber es gehört den Verbänden: tertium non datur.

Es ergeben sich bei Mises folgende Gedanken, die als Grundlage für eine Kritik der sozialistischen Theorien dienen: aus der Erkenntnis, dass weder der subjektive noch der objektive Gebrauchswert eine ausreichende Basis für die Ableitung eines statischen Preises bieten, gelangt Mises zu der Annahme, dass eine sozialistische Wirtschaftsordnung, welche auf der Arbeitswertrechnung beruht, unmöglich ist. Dabei muss man folgendes unterscheiden: Eine Wirtschaftsordnung, welche auch dem objektiven Gebrauchswert fusst — wie die zentralistische Verwaltungswirtschaft — mit gleichzeitiger Beibehaltung einer Arbeitsgeldrechnung, ist ein Unding, denn rechnen kann man nur im Geld, welches das „vollkommenste wirtschaftliche Rechnungsmittel" ist.[26]) Zweitens aber ist auch eine solche Wirtschaftsordnung, die den subjektiven Gebrauchswert zur Grundlage ihrer Struktur hat, also den Markt und die Marktgesetze anerkennt, die Produktionsmittel aber als von der Marktordnung grundsätzlich unabhängig, vergesellschaften will, ein Ding der Unmöglichkeit, weil die Marktordnung und der Besitz der Produktionsmittel voneinander nicht zu trennen sind und eine derartig gestaltete Wirtschaftsordnung darum eine contradictio in adjecto wäre. Beide Versuche führen konsequent zur Aufhebung der kapitalistischen Dynamik und bedeuten mithin das Verdrängen des rationalen Prinzips aus seiner eigentlichen Domäne, d. h. aus dem Wirtschaftsleben. Als dritter Punkt muss beachtet werden, dass die konsequente Ausgestaltung der auf der gleichzeitigen Marktordnung bei Allgemeinbesitz an Produktionsmitteln beruhenden Wirtschaftsordnung vom Sozialismus weg und dem Syndikalismus zuführen muss.

Dem Schema von Mises folgend, sind die nachstehenden Ausführungen nach dem wertproblematischen Gesichtspunkt eingeteilt: Zuerst wird diejenige Gruppe der sozialistischen Theoretiker betrachtet, die auf dem objektiven Gebrauchswert fusst und die Arbeitswerttheorie zu ihrem Ausgangspunkt hat; dann die Gruppe, die von dem subjektiven Gebrauchswert ausgeht und sich des Umweges über die Zurechnungstheorie bedient.

2. KAPITEL.

Die orthodoxen Marxisten.

§ 1. Die Arbeitswerttheorie.

Die sozialistische Theorie und insbesondere die ursprüngliche, die „nichtwissenschaftliche", fusst auf dem Gleichheitsgedanken des Natur-

[26]) Max Weber, a.a.O.S. 45.

rechts. Vereinzelte Andeutungen finden sich bereits bei Locke und Hobbes. Ihre Werttheorie trägt aber einen ausgesprochen philosophischen Charakter,[27]) da sie nicht empirisch begründet wird; „Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag" wird lediglich als Produkt einer naturrechtlichen Deduktion abgeleitet, wobei die Arbeit zum alleinigen wertschaffenden Faktor erhoben wird. Diese philosophische Arbeitswerttheorie, verbunden mit einer kritiklosen Anlehnung an Ricardo und Smith, *als die* wissenschaftlichen Autoritäten, beeinflusste eine ganze Reihe von sozialistischen Theoretikern, so Thompson, Proudhon, Lassalle und andere.

Vor allen anderen hat aber Rodbertus die Arbeitswerttheorie aufgegriffen und schon im Jahre 1842 in seinem: „Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände" betitelten Werke, klar und unumwunden erklärt „Alle wirtschaftlichen Güter kosten Arbeit und kosten nur Arbeit".[28]) Im Unterschied zu der klassischen Schule, welche drei Faktoren der Produktion anerkannte (Kapital, Grund und Boden, Arbeit), lässt Rodbertus nur einen gelten, nämlich die Arbeit.[29]) Jede andere Auffassung des Begriffes Kosten, ist für Rodbertus nicht wirtschaftlich, sondern technologisch. Rodbertus bemüht sich garnicht, diesen Satz weiter zu beweisen, sondern stellt ihn ganz einfach hin als eine Lehre, „über die in der fortgeschrittenen Nationalökonomie gar kein Streit mehr sei".[30])

Erst Marx unternahm einen wissenschaftlichen Versuch zur Neubegründung der Arbeitswerttheorie, wobei aber auch er nur eine *Neu-*

---

[27]) M. Tugan-Baranowsky nennt diese Theorie die „idealistische Arbeitswerttheorie"; sie fusst auf dem christlichen Glaubenssatz: „Jedem nach seiner Arbeit" und ist von Thomas von Aquino in seiner Lehre von justum pretium am klarsten dargestellt worden. Hingegen nennt Tugan-Baranowsky die Lehre Ricardos eine „relative Arbeitswerttheorie", da „dieselbe in der Arbeit keine absolute Substanz, sondern nur den relativ wichtigsten Bestimmungsgrund der Werte der Waren erblickt." M. Tugan-Baranowsky, „Die theoretischen Grundlagen des Marxismus", a.a.O.S. 133 und 136, 1905.

[28]) Carl Rodbertus-Jagetzow, „Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände", Ueberschrift des ersten Kapitels oder des ersten Theorems. 1. Aufl., 1842.

[29]) „Es gibt aber auch nichts, was die Güter ausser der Arbeit noch kosten, oder, die Arbeit ist das e i n z i g e Element in der Entstehungsgeschichte der Güter, welches unter dem Gesichtspunkt der Kosten aufgefasst werden kann", wobei zum Kostenbegriff „sowohl, dass ein Aufwand gemacht ist (gehört), der deshalb nicht mehr für anderes zu machen ist, als auch, dass er von einem Subjekt gemacht wird, das durch die Unwiederbringlichkeit des Aufwandes getroffen wird. C. Rodbertus, a.a.O.S. 6/7.

[30]) L. Pohle und G. Halm, „Sozialismus und Kapitalismus" a.a.O.S. 39, 4. Aufl., 1931.

begründung geben will; die Voraussetzung, dass alle Güter nur Arbeit kosten, lässt auch er gelten. [31])

In der Suche nach einem Kriterium des Austauschverhältnisses, gelangt Marx zu der Annahme, das alle im Austausche einander gleichgesetzen Güter etwas Gemeinsames haben müssen, um dessentwillen sie gleichgesetzt werden. Dies Gemeinsame sei der Tauschwert der Güter, wobei die „Grösse des Wertes einer Ware bestimmt wird durch die zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit.[32]) Dieser Arbeitsaufwand kommt aber nicht unmittelbar in der Arbeitszeit zum Ausdruck, sondern muss vielmehr auf einem Umwege in einem andern Arbeitsprodukte, das mit dem ersten in Austausch steht, enthalten sein. Der Wert ist somit für Marx eine historische Kategorie, da er für die sozialistische Gesellschaft nicht nötig sein wird, welche der Tauschgesellschaft des Kapitalismus entgegengestellt wird. Der Wert ist demnach nicht einfach mit der Arbeit gleichzustellen, denn die Arbeit ist eine absolute Kategorie, die auch in der sozialistischen Wirtschaft zur Geltung kommen wird. „Die Wertgrösse einer Ware wird wohl *bestimmt* durch die Menge der zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit; aber sie wird *ausgedrückt* durch ihr Verhältnis zu der oder den Wertgrössen einer oder mehreren Waren, durch ihr *Austauschverhältnis*" [33]). Durch diese Annahme wird sowohl der objektive Tauschwert, wie auch der subjektive Gebrauchswert völlig ausgeschieden und der objektive Gebrauchswert zu einem absoluten Werte erhoben, indem er in der sozialistischen Gesellschaft der Arbeit gleichgestellt wird.

Dass die Arbeit der gemeinsame Ausdruck des Tauschwertes ist, beruht auf einer alten Auffassung: der Aequivalenzlehre. Wenn z. B. ein Hektoliter Wein gegen einen Zentner Weizen ausgetauscht wird, so müssen sie nach dieser Lehre ein tertium comparationis enthalten, um die Gleichsetzung berechnen zu können. In Wirklichkeit aber werden Güter miteinander ausgetauscht, nicht weil sie *gleichviel* wert sind, „sondern im Gegenteil, ein Tausch kommt nur zustande, wenn jeder das Gut, das der andere hat, höher schätzt, als sein eigenes".[34])

Aber auch wenn man mit Marx vom objektiven Tauschwerte und subjektiven Gebrauchswerte absieht und sich ihm in der Annahme anschliesst, dass den Warenkörpern nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten bleibt, so ist doch die Voraussetzung, dass gerade die

---

[31]) „Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Masse festgeronnener Arbeitszeit". Karl Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie". a.a.O.S. 6, 1859.

[32]) Karl Kautsky, „Karl Marx' ökonomische Lehren" a.a.O.S. 25. 25. Aufl. 1930.

[33]) Ebenda.

[34]) R. Liefmann, „Geschichte und Kritik des Sozialismus", a.a.O.S. 140, 1922.

Arbeit die alleinigen Kosten verursache, äusserst willkürlich. Es müsste vielmehr allgemeiner heissen: wenn es schon keinen wertbestimmenden objektiven Tauschwert gibt, wird der Wert der Waren durch die *Produktionskosten* bestimmt. Dass aber diese Produktionskosten ausschliesslich aus Arbeit bestünden, ist keine zwingende Notwendigkeit, sondern ein axiomatisch feststehender Satz, wie bei Rodbertus. Der Fortschritt von Rodbertus zu Marx bestünde dann nicht in einer wissenschaftlichen Definition des ersten Theorems, sondern vielmehr in der Preistheorie, denn der Wert fällt bei Marx keineswegs mit dem konkreten Marktpreis zusammen.[35])

Entsprach schon der theoretische Gedankengang Ricardos nicht der Wirklichkeit (da sich die Rente nicht ausschliessen lässt, die angebliche Proportionalität zwischen Kapital und Arbeit eine Fiktion ist und ferner die Zerlegung der Arbeit in mechanisierte Normalarbeitsstunden sich als unzulänglich erweist) so erstarrte diese Theorie Ricardos „allmählich zu einer toten Dogmatik, wurde in dieser Form von den ältern Sozialisten übernommen und einer mit wissenschaftlichen Ansprüchen hervortretenden sogenannten sozialistischen Wertlehre zugrunde gelegt."[36]) Ist die „Arbeitsstunde" bei Ricardo lediglich eine Preiseinheit, in welcher gerechnet wird und welche keinerlei bindende moralische Bedeutung hat, so wird dieselbe Arbeitsstunde zum Hauptbeweisführer „des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag" und der Mehrwertlehre. Ricardo sagt lediglich, dass von der Arbeitsstunde *ein Teil* dem Arbeiter, *ein Teil* dem Kapitalisten zufalle, nicht aber dass der Lohn für eine Stunde Arbeit einer Stunde Arbeit gleichgesetzt werden soll. Dass also im Produktionsprozess eine kapitalistische Ausbeutung stattfinde und dass der Unternehmer einen Teil des Arbeitsertrages in seine Tasche stecke, ist originelles, sozialistisches Gedankengut.[37])

Ein weiterer Mangel der Arbeitswertlehre ist die Nichtberücksichtigung der verschiedenen Qualitäten der Arbeit. „Für Marx ist alle menschliche Arbeit ökonomisch von gleicher Art, weil sie immer produktive Verausgabung von menschlichen Hirn, Muskel, Nerv, Hand usw. ist."[38]) Dass dieses ein zumindest gewagter Versucht ist, leuchtet ohne weiteres ein. Die mechanistische Konstruktion, dass der Wert einer Ware, auch wenn sie das Produkt der kompliziertesten Arbeit ist, „sich dem Produkt einfacher Arbeit gleichsetzt und daher selbst nur ein bestimmtes Quantum

---

[35]) M. Tugan-Baranowsky, a.a.O.S. 138.
[36]) G. Cassel, „Theoretische Sozialökonomie" a.a.O.S. 275, 4. Aufl. 1927,
[37]) M. Tugan-Baranowsky, a.a.O.S. 166.
[38]) L. v. Mises, a.a.O.S. 113.

einfacher Arbeit darstellt",[39]) ist tatsächlich, wie Böhm-Bawerk sagt: „ein theoretisches Kunststück von verblüffender Naivität."[40]) Es bestehen zweifelsohne zwischen den Menschen erhebliche Unterschiede in der geistigen Veranlagung, in der Leistungsfähigkeit u. s. f., welche nicht nur als Ausdruck „potenzierter" oder „multiplizierter" Arbeit gelten können. Diese Unterschiede bestehen nicht nur für die Arbeit des Künstlers, oder für die geistige Arbeit, sondern auch für eine nur unwesentlich komplizierte materielle Arbeit.

Aber nicht nur in Bezug auf die Verschiedenartigkeit der Arbeit versagt die Konstruktion von Marx; auch bezüglich der sachlichen Produktionsfaktoren unterläuft ihm ein verhängnisvoller Irrtum. Zwar berücksichtigt der Marxismus dem ersten Anschein nach die natürlichen Bedingungen der Produktion, diese Berüksichtigung „reicht aber nur genau so weit, als sie sich in Veränderungen der gesellschaftlich notwendigen Arbeitsgänge äussert. Darüber hinaus versagt die Arbeitsrechnung. Sie lässt den Verbrauch an sachlichen Produktionsfaktoren ganz ausser Acht".[41]) Denn dies ist einer der Grundfehler des Marxismus: „Die ganze Wertbildung der Waren wird bei Marx auf einen technischen Vorgang reduziert, und diese Verwechslung zwischen Wirtschaft und Tehnik ist der Grundfehler des Marxismus... Die Arbeit für sich allein, schafft... eben noch nicht Werte, sondern nur Produkte".[42]) Erst nachdem diese in ein Austauschverhältnis untereinander getreten sind, werden ihre Werte bestimmt.

Somit ergibt sich, dass die Arbeitswerttheorie einer immanenten Kritik nicht standhält. Wir gehen nun zur Frage der Wirtschaftsrationalität und Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen über, die mit der Arbeitswerttheorie in engster Verbindung steht.[43])

§ 2. Darstellung und Kritik des marxistischen Lösungsversuches der Wirtschaftsrationalität von Otto Leichter.

Besonders wichtig für die Frage der Wirtschaftsrationalität im sozialistischen Gemeinwesen sind die Ausführungen von Otto Leichter, der den Grundstein zur Verteidigung einer Wirtschaftsrechnung für den orthodoxen Marxismus gelegt hat.

---

[39]) Karl Marx, a.a.O.S. 10.

[40]) E. v. Böhm-Bawerk, „Kapital und Kapitalzins" a.a.O.S. 1. Abtl. 3. Aufl. 1914.

[41]) L. v. Mises, a.a.O.S. 122.

[42]) L. Pohle und G. Halm, a.a.O.S. 48/49.

[43]) Auf die hier angeschnittenen Fragen kommen wir noch in einem anderen Zusammenhange zurück. Vgl. S. 120.

Nach Leichter kommen die Waren „nicht als unbeschriebene Blätter auf den Markt, wo sie erst etwa durch ein gesamtwirtschaftliches Feilschen zwischen Anbietenden und Nachfragenden beschrieben werden. sondern jede Ware kommt mit einem bestimmten Gestehungspreis auf den Schauplatz der Konkurrenzkämpfe und dieser Gestehungspreis... ist nichts anderes als die Auswirkung des Kostenprinzips" [44]) Der Konkurrenzkampf entwickelt sich nach Leichter vor allem deswegen, weil die auf den Markt kommenden Waren mit verschiedenen Gestehungskosten ausgestattet sind und die Konkurrenz ausgleichend zwischen den verschiedenen Produktionsmethoden wirkt. Soweit klingt die Theorie von Leichter an die oben entwickelte marxistische Arbeitswerttheorie an. Nun schiebt Leichter einen Gedanken dazwischen, welcher dem Markt eine völlig andere Funktion zuspricht, als sie der Markt in der Wirklichkeit erfüllt. „Die Funktion des Marktes, ein Faktor der Preisbildung zu sein, ist für die sozialistische Rechnung nicht das Wesentliche. Der durch den Marktkampf bedingte Vergleich der Gestehungskosten der verschiedenen... Betriebe, die dadurch hervorgerufene, stetige Kontrolle des Standes der Produktionsmethoden ist die grosse Leistung, die der kapitalistische Markt vollbringt... Hier, *nicht auf dem Gebiete der Preisbildung* (v. Verf. gesp.) liegt die *Hauptfunktion des Marktes* ... So wird die folgende Darstellung der kapitalistischen ... Preisrechnung ... zunächst den Beweis zu erbringen haben, dass die Gestehungskosten es sind, die bei der Preisbildung, das erste Wort zu sagen haben." [45]) Diesen Beweis sucht Leichter auf der Linie des geringsten Wiederstandes zu erbringen: Nämlich bei den Monopolpreisen, wo er freilich einen ziemlich leichten Stand hat. Und nun kommt die Glanzleistung Leichters: In Analogie zum Marx'schen Spottwort vom „Warenfetischismus", welcher darunter „nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimt" versteht,[46]) spricht auch Leichter über einen Marktfetischismus": „Die gesellschaftliche Tatsache des zwangsweise aufeinander Bezogen-Seins der Produzenten, die sie nötigt, mit... Nützlichkeiten auf dem Markt zu erscheinen, wird nun plötzlich umgedeutet und der Markt, der nur der Ort ist, an dem sich das vollzieht und dessen Existenz eben nur die Folge dieser gesellschaftlichen Voraussetzungen ist... wird von den Vulgärökonomen metaphysisch umgedeutet in ein Wunder, durch das

---

[44]) O. Leichter, „Die Wirtschaftsrechnung in der sozialistischen Gesellschaft" a.a.O.S. 20, 1923.

[45]) Idem a.a.O.S. 21.

[46]) Karl Marx, „Das Kapital" Bd. 1, a.a.O.S. 36, 1914.

erst die Preise der Waren auf dem Markt gebildet werden. Und das wollen wir den Marktfetischismus nennen".[47]) Bei der Beweisführung dieses Satzes macht sich Leichter eines logischen Fehlers schuldig. Er sucht nämlich zu beweisen, dass in einer sozialistischen Gesellschaft eine Rechnung möglich wäre; um dies zu beweisen, brandmarkt er das Marktfeilschen und den Marktfetischismus und stellt schliesslich fest: „Nehmen wir ... an, diese Wirtschaftsordnung (die sozialistische) *habe die Möglichkeit nachzurechnen ..., es sei ihr möglich, das Betriebsergebnis ganz strikte zu erfassen* (v. Verf. gesp.), dann wird sich wahrscheinlich herausstellen, dass die Unterschiede der Betriebsergebnisse sehr gross sein werden.[48]) Da ja nun das Privateigentum an den Produktionsmitteln abgeschafft wird, wird man die kapitalistische „Geheimnistuerei der Produktionsmethoden" aufgeben und das Ergebnis liegt auf der Hand: „Man wird die Regiesätze auf den Stand der Fabrik mit den niedrigsten Regien zu bringen trachten." [49]) Nun fühlt sich Leichter sicher; es kommen einige Bemerkungen über den Surplusprofit und über das „Wegsteuern" desselben zugunsten der Allgemeinheit usw. Dass dieser ganzen Beweisführung eine petitio principii zugrunde liegt, leuchtet ohne weiteres ein. Leichter, der erst den Beweis erbringen müsste, dass in einer marktlosen Wirtschaft das Rechnen möglich wäre, setzt diese Möglichkeit als bewiesen voraus und entwickelt dann folgerichtig seine Gedankengänge. Neben diesem Fehler finden sich in seiner Beweisführung auch inhaltlich falsche Voraussetzungen. Leichter begründet nämlich seine schon an sich falsche Produktionskostentheorie mit einer ebenfalls falschen Voraussetzung von der alleinwertschaffenden menschlichen Arbeit: „Das sie (die Güter) tauschbar und daher marktfähig sind, verdanken sie ihrer gemeinsamen Entstehung, nämlich der Herstellung durch menschliche Arbeitskraft".[50]) Die Arbeitswerttheorie von Marx klingt durch diese und die folgenden Sätze Leichters deutlich durch. Folgerichtig fragt sich nun Leichter, ob es denn nicht möglich wäre, nach Abschaffung des „Marktfeilschens" d.h. in einer sozialistischen Gesellschaft die Arbeitsstunde als Rechnungseinheit wieder einzuführen. Diese Frage wird natürlich bejaht, denn „schon den Austauschverhältnissen im Kapitalismus liegt die Arbeitszeit... als Mittel des Vergleiches zugrunde. Wie dieses Gesetz durch den Markt überwuchert wird, sahen wir. Aber in der sozialis-

---

[47]) O. Leichter, a.a.O.S. 27. Leichter beklagt sich dann weiter, dass „selbst ein Marxist vom Range K. Kautsky's sich dazu verleiten lässt, den Marktpreis in seiner Bedeutung zu überschätzen..." O. Leichter a.a.O.S, 28,

[48]) O. Leichter. a.a.O.S. 30.

[49]) Idem a.a.O.S. 31.

[50]) Idem a.a.O.S. 38.

tischen Wirtschaft fallen alle diese Hemmnisse fort, das Privateigentum an den Produktionsmitteln ... verschwindet und der Arbeitswert kann in sein volles Recht treten".[51]) Zu der Gestaltung der sozialistischen Rechnungslegung übergehend, knüpft Leichter an die „grandiose Vision eines Generalkartells" bei Hilferding an.[52]) Man erfährt, dass eine Zentralwirtschaft mit einem genau ausgearbeiteten Arbeitsplan sich vorerst nicht empfiehlt; erst allmählich kann man „mit der Durchsetzung der Einflüsse der Gesamtheit und ihrer Organisation beginnen", denn die „Organisation nach Industrieverbänden... ermöglicht... viel eher als eine Zentralwirtschaft eine Erfassung der Leistungsfähigkeit einzelner Betriebe, weil innerhalb der Gilde mit gewissen Branchenkenntnissen", die teilweise aus der kapitalistischen Zeit stammen, „zu rechnen ist".[53]) Anderseits soll aber die gildensozialistische Organisation Leichters einen wesentlich „grössern Einfluss der zentralen Stelle auf die einzelnen Gilden" haben,[54]) als es die englischen Sozialisten haben wollen, „weil uns eine derart aufgebaute Wirtschaftsverfassung die geschichtliche Synthesis zwischen den Antithesen der zentralen Verwaltungswirtschaft und dem stark syndikalistisch angehauchten ... Gildenprogramm zu sein scheint."[55]) Dies wäre ja freilich im Rahmen der marxistischen Dialektik ein durchaus zulässiger Vorgang, jedoch unter der Voraussetzung, die stillschweigend vorausgeschickt wird, dass die Antithesen: Kapitalismus und Sozialismus in eine Synthese münden *müssen*. In dem nun derartig gestalteten Generalkartell soll die Verrechnung nicht nach irgendwelchen „Naturalwirtschaftsschwärmereien" stattfinden, gegen die zu spötteln

---

[51]) O. Leichter, a.a.O.S. 48.

[52]) „Die ganze kapitalistische Produktion wird bewusst geregelt von einer Instanz, die das Ausmass der Produktion in allen Sphären bestimmt. Dann wird die Preisfestsetzung rein nominell und bedeutet nunmehr die Verteilung des Gesamtprodukts auf die Kartellmagnaten einerseits, auf die Masse aller andern Gesellschaftsmitglieder andererseits. Der Preis ist da nicht das Resultat einer sachlichen Beziehung, die die Menschen eingegangen sind, sondern eine bloss rechnungsmäsige Art der Zuteilung von Sachen durch Personen an Personen. Das Geld spielt dann keine Rolle. Es kann völlig verschwinden, da es sich ja um Zuteilung von Sachen und nicht um Zuteilung von Werten handelt. Mit der Anarchie der Produktion schwindet der sachliche Schein, schwindet die Wertgegenständlichkeit der Ware, schwindet also das Geld... Das Finanzkapital in seiner Vollendung ist losgelöst von dem Nährboden, aus dem es entstanden.. Die geregelte Gesellschaft und das perpetuum mobile der Zirkulation findet seine Ruh." R. Hilferding, „Das Finanzkapital" a.a.O.S. 314/315. Vgl. 0. Leichter, a.a.O.S. 51.

[53]) O. Leichter, a.a.O.S. 57.

[54]) Ebenda.

[55]) Idem a.a.O.S. 56, Anmerkung 4.

Leichter die Gelegenheit nie verpasst,[56]) in einem solchen Generalkartell wird die „sozialistische Verrechnung ... im wesentlichen die Fortsetzung der Verrechnungsmethoden des Kapitalismus (sein), nur zu andern Zwecken." [57]) Alles soll beibehalten werden: Die Rationalität, die Massenproduction usw., „Nur das Privateigentum an den Produktionsmitteln wird fortfallen... Und trotz aller Einschränkungen, die sich aus dieser Tatsache ergeben, wird sich die gesellschaftliche Produktion ein Geldsystem schaffen müssen, ein System des Arbeitsgeldes..." [58]) Leichter kommt nun auf das äussere Bild der Verrechnung zu sprechen, wobei er natürlich als Rechnungseinheit die Arbeitsstunde vorschlägt.

Zu einer Begründung der Arbeitswerttheorie sagt Leichter nichts neues. Er polemisiert lediglich gegen die Auffassung, dass man die Arbeit infolge ihrer verschiedenen Qualifikationen, welche er allerdings selbst anerkennt,[59]) nicht in eine Normalarbeit zerlegen kann,[60]) und kommt zu dem Schluss, dass auch heute die Durchschnittslöhne den Betriebsleitern bekannt sind, „die in seiner Branche von der Konkurrenz bezahlt werden."[61]) und man darum auch im Sozialismus von Seiten der sozialistischen Betriebsleiter einen Durchsnittslohn feststellen könne; „Hier ist es die höchste Vollendung der Logik des „Marktverkehrs", dort Willkür und Zugrundegehen der Wirtschaft!"[62])

Bei der Kritik der *orthodox —marxistischen* Gedankengänge Leichters ergeben sich zwei Möglichkeiten. Zunächst muss man sich dem negativen Teil von Leichters Ausführungen zuwenden, in dem er den Kapitalismus als Wirtschaftssystem grundsätzlich verneint, um daraufhin an den positiven Teil heranzutreten, in dem er die Arbeitsstunde als Rechnungseinheit für die sozialistische Wirtschaft fordert und sich von der Einführung der Arbeitsstunde die höchste Stufe der wirtschaftlichen Rationalität erhofft.

A. Kostenprinzip oder Konkurrenzprinzip.

An einer für unseren Zusammenhang entscheidenden Stelle sagt Leichter: „In einer Wirtschaft ... kann Angebot und Nachfrage nicht die

---

[56]) „Soll der Reservefond mit Eiern, Werkzeugmaschinen und Damenhüten dotiert werden?... Müssen die Naturalwirtschaftler nicht selbst über ihre Vorschläge lächeln?" O. Leichter a.a.O.S. 57.

[57]) O. Leichter, a.a.O.S. 58.

[58]) Ebenda.

[59]) Idem a.a.O.S. 61.

[60]) Vgl. O. Leichter, a.a.O.S. 63.

[61]) Ebenda.

[62]) Idem, a.a.O.S. 64.

letzte, alleinentscheidende Instanz für die endgültige Preisfestsetzung sein. Die Unternehmer können sich nur hie und da vollständig von diesem Gesetz ... leiten lassen ... Auch das Feilschen am Markt ist nichts, was sich jenseits der genauen Kenntnis der Kosten abspielt ... Aber dass sich nach naiven Vorstellungen die Preise auf dem Markt „automatisch" festsetzen und dass man mit dem Wegfallen des Marktes überhaupt nicht mehr wüsste, was die Güter kosten, ist eine vulgärökonomische Vorstellung." [63]) Dieser Satz führt sofort mitten in die Diskussion, denn hier kommen die entgegengesetzten Pole der Theorie klar zum Ausdruck: Entweder der Glaube an den Automatismus des Marktes oder eine vorher genau festgesetzte Kostenrechnung; entweder das Gesetz von Angebot und Nachfrage und ein freier Preis oder ein schon früher bestimmer Preis, der durch ein Machtwort zustande gekommen ist.

„Aus der Tatsache der extremen Spezialisierung der Arbeitsleistung und der wirtschaftlichen Selbstverantwortlichkeit ergibt sich notwendig der Tausch".[64]) Tauschen kann man aber nur, wenn auf einer Seite etwas angeboten wird und auf der andern Nachfrage besteht. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage erfordet irgendein regelndes Drittes und das ist der Preis, der seinerseits von Angebot und Nachfrage beeinflusst wird. Somit kann man eine Funktionsbeziehung zwischen Angebot und Nachfrage und dem Preis feststellen. Da sich die Begriffe Angebot und Nachfrage mit den Begriffen Vorrat und Bedarf nicht decken, sondern vielmehr von diesen so weit abweichen, dass wenn der Vorrat hinter dem Angebot zurückgehalten wird, dieses Zurückstellen der Bedarfsbefriedigung die Nachfrage vermindern kann. Dieses Abweichen wird von einem andern Prinzip der Verkehrswirtschaft — dem Erwerbsprinzip — ausgenützt. Man könnte auch umgekehrt sagen: durch das Erwerbsprinzip wird eine Diskrepanz zwischen den beiden Beziehungspaaren hervorgerufen. „Das Tauschstreben nimmt die Form des Erwerbsstrebens an", wobei für die Tauschvorgänge „nur das Erwerbs- oder Ertragsstreben entscheidend" ist.[65]) Zu diesem ersten Prinzip der Verkehrswirtschaft tritt ein zweites hinzu: Die Konkurrenz, welche gewisse Ausgleichstendenzen in sich birgt, durch welche dem Erwerbsstreben Schranken gesetzt werden. „Erwerbsstreben und Konkurrenz sind antagonistische Kräfte, ... die in funktioneller Beziehung zueinander stehen, sich gegenseitig in ihrer Intensität bestimmen. Das Entscheidende ist, dass durch diese Kräfte das wirtschaftliche Gleichgewicht herbeigeführt

[63]) O. Leichter, a.a.O.S. 24.

[64]) G. Halm, „Die Konkurrenz, Untersuchungen über die Ordnungsprinzipien und Entwicklungstendenzen der kapitalistischen Verkehrwirtschaft" a.a.O.S. 1, 1929.

[65]) Idem a.a.O.S. 2.

wird, und dass das Zustandekommen des wirtschaftlichen Gleichgewichtes (wohl gemerkt in der kapitalistischen Dynamik, der Verf.) ohne diese bewegende Kräfte schlechterdings undenkbar ist." [66])

Es erhebt sich nun die Frage, inwiefern die Konkurrenz als „soziales Ordnungsprinzip" (Halm) den Preis bestimmt, ob der Marktkampf als Urheber des Preises zu betrachten ist oder ob er in einer prinzipiell freien Verkehrswirtschaft andern Gesetzen unterliegt. Sie lautet also auf die kürzeste Form gebracht: Kostenprinzip oder Konkurrenzprinzip.

G. Cassel [67]), der als einflussreichster Vertreter des Kostenprinzips gilt, sucht den Beweis zu erbringen, dass die Konkurrenz keine preisbestimmende Ursache ist, sondern dass nur das Kostenprinzip auf die Preisbildung bestimmend einwirke: „es ist... vollständig aussichtslos, auf der leeren Fiktion der Preiskonkurrenz eine theoretische Ökonomie aufzubauen", weil die freie Konkurrenz „nicht zur Verwirklichung des Kostenprinzipes führen kann, da sie im Gegenteil Kräfte wachruft, die mit Notwendigkeit von diesem Ideal hinwegführen", und weil sie in sich bereits den Keim der eigenen Vernichtung trägt.[68]) Bei der Aufstellung seiner Preistheorie geht Cassel von einer Fiktion aus: „Man löst dann das Problem, oder *richtiger zerschlägt den Knoten* (v. Verf. gesp.) durch die Annahme, dass die Wichtigkeit jedes Bedürfnisses an dessen effektiver Kaufkraft gemessen wird"[69]) — so formuliert Margit Cassel den Hauptgedanken ihres Vaters.[70]) Diese Annahme hat zur Voraussetzung, dass die Nachfrage der Gesellschaft in möglichst einförmiger Form befriedigt wird. Cassel sagt selbst, dass er von einer Fiktion ausgehe,

---

[66]) G. Halm, a.a.O.S. 8.

[67]) Wir glauben betonen zu müssen, dass die Anknüpfung an Cassel, obwohl sie einer rein ideengeschichtlichen Arbeit widerspricht, dennoch seine Berechtigung hat. Soweit uns bekannt ist, hat in der neuesten Zeit kein einziger Marxist (auch Leichter nicht) etwas Neues und Entscheidendes über das Kostenprinzip gesagt oder geschrieben. Es findet immer eine kritiklose Anlehnungs an Marx und seine Produktionskostentheorie statt, über die es in der fortgeschrittenen Theorie keinen Streit mehr geben könne. Cassel hingegen, der nicht vom Marxschen Schema ausgeht, sondern eine eigene „wertlose" Theorie entwickelt hat, kann mit Recht als der einflussreichste Vertreter der Produktionskostentheorie gelten. Da sich aber der Streit zwischen den marxistischen und den „bürgerlichen" Oekonomen gerade auf die Frage: Kostenprinzip oder Konkurrenzprinzip zuspitzt, glauben wir in dieser Frage an Cassel anknüpfen zu müssen, dessen Ausführungen in dieser Frage auch auf den Marxismus verifizierbar sind.

[68]) G. Cassel, „Der Ausgangspunkt der theoretischen Oekonomie", in Ztschr. f. d. ges. Staatsw. 58. Jhg. 1902, a.a.O.S. 675/76.

[69]) Margit Cassel, „Die Gemeinwirtschaft", a.a.O.S. 16, 1925, vgl.

[70]) „Ausgangspunkt" a.a.O.S. 671 und 689/90 und „Theoretische Sozialökonomie" a.a.O.S. 72/73.

„dass die Bedürfnisse von A und B von derselben Intensität sind, sobald beide diese Bedürfnisse zu einer Mark schätzen".[71]) Cassel geht konsequent weiter, wenn er von der Fiktion der Messbarkeit der Bedürfnisintensitäten nach der Zahlungsfähigkeit, die Forderung nach Einheitspreisen aufstellt, wobei auffällt, dass Cassel von „empirisch begründeten Einheitspreisen" spricht, welche „blosse Resultanten aus Stoss und Druck, mechanische Folgen des Gedränges der Kauflustigen und ihres Kampfes um die Güter" sind.[72]) Die Ausdrücke Druck und Stoss erinnern auffällig an Angebot und Nachfrage, das Gedränge der Kauflustigen geradezu an die freie Konkurrenz, was Cassel aber nicht zugestehen will. Auch bei der Lösung des Knappheitprinzipes geht es Cassel nicht um die Wirklichkeit, sondern um ideelle Grössen: „Wenn die Bedeutung jedes Bedürfnisses nach der Geldsumme, die für seine Befriedigung geboten wird, bemessen wird, müssen die Preise der Produktionsmittel einheitlich sein... Eine solche Preisbildung bewirkt, dass jedes Bedürfnis, das den Preis zahlt, befriedigt wird; jedes andere Bedürfnis dagegen unbefriedigt gelassen wird, und dass also jedes Produktionsmittel nach dem festgestellten Masstab die ‚wirtschaftlichste' Verwendung findet."[73]) Zusammenfassend kann man mit Halm feststellen: „Das Unbefriedigende bei dieser Theorie der absoluten Wirtschaftlichkeit im Tauschverkehr liegt also erstens in ihrer Grundlegung mittels einer sehr fragwürdigen Fiktion... und zweitens in der völligen Abstraktion von jeder Wirklichkeit, in der Ersetzung von Preisbildungsvorgängen durch Preis-

---

[71]) G. Cassel, „Grundriss einer elementaren Preislehre" in Ztschr. f. d. ges. Staatsw. 55. Jhg. 1899, a.a.O.S. 397,

Auch M. Cassel meint: „Eine Gesellschaft mit entwickeltem Tausch, wo das Kostenprinzip herrscht, kann unter dieser Voraussetzung als Wirtschaft angesehen werden. Aber nur insoweit, als die Preise einheitlich sind, so dass dasselbe Gut überall denselben Preis bedingt". M. Cassel, a.a.O.S. 16/17, Gegen diese Fiktion macht Cassel selbst den Einwand, „Dass der Brotbedarf des hungernden Mannes viel wichtiger ist, als der Bedarf des Reichen nach Brot zur Fütterung seiner Hunde und dass eine Gesellschaft, die dieses Bedürfnis vor jenem befriedigt, nicht rationell... wirtschaftet." Sofort sagt aber Cassel weiter, dass die Einkommensverteilung daran die Schuld trägt, „nicht die einheitliche Preissetzung für das Brot". G. Cassel, „Sozialökonomie" a.a.O.S. 73.

Demgegenüber wendet Halm ein, dass dann ‚garkeine Fiktion mehr nötig ist, denn in der Wirklichkeit ist es ja tatsächlich so, dass die zahlungskräftigsten Bedürfnisse befriedigt werden. Will man aber die Fiktion vornehmen, um auf ihr einen idealen Preismechanismus aufzubauen... dann darf man nicht gerade die „absurde" Wirklichkeit zum erfüllten Wirtschaftsprinzip stempeln." G. Halm, a.a.O.S. 13/14.

[72]) G. Cassel, „Ausgangspunkt", a.a.O.S. 691.

[73]) Idem „Sozialökonomie", a.a.O.S. 75/76.

bildungsforderungen und Prinzipien, die niemals das *Zustandekommen* eines Preisbildungsprozesses erklären können." [74])

Cassel will eine Theorie der „funktionellen Preisbildung" (wohlgemerkt ist das Wort funktionell nicht im Sinne der Zurechnungstheorie zu verstehen) aufstellen, gibt aber statt dessen eine Theorie des absoluten Stillstandes,[75]) die nur ein einem losen Zusammenhang mit der Wirklichkeit steht. Cassel sagt lediglich, „dass zwischen Preis und Nachfrage ein bestimmter mathematisch ausdrückbarer Zusammenhang besteht und welcher allgemeinen funktionellen *Natur* dieser Zusammenhang ist, sagt aber *nichts* über die besondere Art dieses Zusammenhanges".[76]) Die Funktionsbeziehungen zwischen dem Preis einerseits (sowohl der Produktionsmittel wie der Konsumgüter) und Angebot und Nachfrage andererseits sind aber folgende: Bei jeder wechselseitigen Bedingtheit, die sich innerhalb einer Bewegung, also nicht im statischen Zustande, abspielt, lässt sich immer ein kausal-genetischer Zusammenhang feststellen. Das nun wäre unter dem Ausdruck „labile Statik" zu verstehen: Dass in einer reinen statischen Funktionsbeziehung meistens ein anderes Beziehungspaar enthalten ist, das den Ablauf von Ursache und Wirkung abzulesen gestattet. Dasselbe gilt auch von dem Funktionsverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage und dem Preis. Hier kann man sagen, dass, wenn auch „die Rückwirkungen der Preisgestaltung auf Angebot und Nachfrage auch von entscheidender Wichtigkeit sind, so sind doch letztlich die Preise die Wirkung und die preisbestimmenden Faktoren die Ursache". [77]) Cassel sieht als Bestimmungsgründe der Preise folgende Faktoren an (die entsprechende Stelle aus dem Cassel'schen Werke muss vollständig zitiert werden, da sie den Kern der Cassel'schen Preistheorie bildet): „Man kann also sagen, dass die Preise bestimmt werden durch die Knappheit der Produktionsmittel im Verhältnis zur indirekten Nachfrage der Konsumenten nach denselben. Dabei ist die Knappheit der Produktionsmittel nach unsern Voraussetzungen ein gegebener Faktor des Problems. Die Nachfrage dagegen ist selbst eine Funktion der Preise der fertigen Güter und ... der Preise der Produktionsmittel und *kann also nicht als Bestimmungsgrund derselben gelten* (v. Verf. gesp.): Was auf

---

[74]) G. Halm. a.a.O.S. 17. Auch A. Amonn sagt, dass Cassel lediglich eine „Aussage über Forderungszusammenhang und nicht über eine teleologische und nicht eine kausale Beziehung" macht. A. Amonn, „Cassel's System der theoretischen Nationalökonomie", in: Arch. f. Sozw. und Sozp., Bd. 31, 1910, a.a.O.S. 31.

[75]) „Nur im Gleichgewichtszustand kann das Kostenprinzip erfüllt werden". G. Halm, a.a.O.S. 19.

[76]) A. Amonn, a.a.O.S. 41 f.

[77]) G. Halm, a.a.O.S. 20.

dieser Seite als gegebener Faktor des Problems die Preise bestimmt, ist die Art, in welcher Nachfragefunktionen von den Preisen der Produktionsmittel abhängen, also die Form dieser Funktionen oder die Gesamtheit ihrer Koeffizienten, welche die Beschaffenheit der Nachfrage nach den Produktionsmitteln bezeichnen. Wenn man in dieser Weise die Knappheit der Produktionsmittel und die Beschaffenheit der Nachfrage nach denselben als die beiden preisbestimmenden Faktoren aufstellt, wird es gleich klar, dass von einem Vorrang des einen oder des andern Faktors gar nicht die Rede sein kann."[78]) Im Sinne einer „realistischen Preistheorie",[79]) kann die Frage nach den objektiven und subjektiven Preisbestimmungsursachen nicht eindeutig beantwortet werden; es wird also sehr schwer fallen, die Preistheorie nach irgend einem Gesichtspunkt der Ausschliesslichkeit zu definieren. Man kann lediglich den Akzent auf eine der beiden Möglichkeiten legen, eine vor der andern hervorheben, nicht aber eine zugunsten der andern verwerfen. Wenn Halm annimmt, dass: „für die theoretische Erfassung des Vorganges (gemeint ist der Preisbildungsprozess) ... die Tatsache genügt, dass die Bedürfnisse der Einzelwirtschaft irgendwie geordnet sind",[80]) ist dem entgegenzuhalten, dass erst dann, wenn man sonst die objektiven Daten grundsätzlich als ebenso wichtig wie die subjektiven anerkennt und lediglich die zweiten stärker betont, Halm's These stimmt. „Wenn die Nachfrage als eine Funktion des Preises aufgefasst wird, so nicht deshalb, weil man an eine Veränderung der Bedürfnisse denkt."[81]) Eine Veränderung der Nachfrage bei veränderten Preisen geht zurück auf das Bestreben „insgesamt die grösstmöglichste Bedürfnisbefriedigung zu erreichen. Die Gestaltung der effektiven Nachfrage erfolgt erstens nach der subjektiven Einschätzung der zu erzielenden Befriedigung und zweitens nach der Kostenverursachung".[82]) Da die Kostenverursachung von den Preisveränderungen abhängig ist, so kann man sagen, dass die Veränderung der Preise „die Chance des einzelnen Bedürfnisses, wirklich befriedigt zu werden, verändert, was also gewissermassen zu einer Konkurrenz der Güter um die Einkommensquoten führt ... Die Güter konkurrieren alle um die Nachfrage mit dem Mittel möglichster Preissenkung".[83])

Es lässt sich also zunächst feststellen: Wenn man auch auf dem Boden einer „realistischen Preistheorie" steht, sind die ausserökono-

---

[78]) G. Cassel, „Sozialökonomie", a.a.O.S. 124.
[79]) Also etwa im Sinne Conrads.
[80]) G. Halm, a.a.O.S. 21.
[81]) Ebenda.
[82]) Idem, a.a.O.S. 22.
[83]) Ebenda.

mischen Faktoren auf der Nachfrageseite zwar objektiv gegeben, scheinen aber, im Sinne eines wert-subjektiven Akzents, von den Preisen selbst abhängig zu sein. Dasselbe trifft auch für die Angebotsseite zu. Wenn man die Analyse des Preisbildungsprozesses bis zu Ende führt, kann man sagen, dass das Angebot der Produktionsmengen — ähnlich wie bei Genussgütern und indirekt bei den Produktionsmittelgütern auf der Nachfrageseite — von den Preisen abhängig ist, die hierfür bezahlt werden sollen. „D. h. aber nichts anderes, als dass das Angebot von der *Beschaffenheit* der Nachfrage und ebenso die Nachfrage von der *Beschaffenheit* des Angebotes, also beide gegenseitig ... voneinander abhängig sind. Oder: Angebot und Nachfrage von und nach den Produktionsmitteln sind beide durch die Preise, welche für diese bezahlt werden sollen, und da diese vom Angebot und Nachfrage abhängig sind, durch einander bedingt."[84]) Das scheint der Sinn des Preisbildungsprozesses zu sein, der somit nicht mit dem Kostenprinzip zusammenfällt, sondern der Konkurrenz, als „ sozialem Ordnungsprinzip" unterliegt, da das Kostenprinzip unter den *dynamischen Verhältnissen einer Verkehrswirtschaft* nicht verwirklicht werden kann.

Das Cassel'sche Ideal kann innerhalb der Verkehrswirtschaft nicht als das „absolute Ideal jeder Volkswirtschaft" (G. Cassel) angesehen werden, sondern es kann vielmehr nur innerhalb einer verkehrslosen Wirtschaft seine volle Wirkung ausüben. Aus diesem Grunde ist das Kostenprinzip auch für den Marxismus, sofern dieser Anspruch auf eine dynamische Entwicklung erhebt,—und das tut er in weitgehendstem Masse—, kein Ideal, sondern nur ein untergeordnetes Prinzip. Der Leichter'sche „Marktfetischismus" ist kein Fetischismus, sondern die objektive Würdigung der Tatsache, dass für die Bildung eines dynamischen Preises die Konkurrenz unumgänglich ist.

Erheblich schwieriger wird das Problem für die sozialistische Wirtschaft dann, wenn sie das Kostenprinzip mit der Arbeitswertrechnung in Verbindung setzt. Hier beginnen die hauptsächlichsten Schwierigkeiten einer sozialistischen Wirtschaft auch und vielleicht gerade darum, wenn sie im wesentlichen auf Freiheit der Konsumtion und der freien Arbeitswahl beruht.

B. Das marktwirtschaftliche Geld und das Arbeitsgeld.

Die Untersuchung des positiven Teils der Leichter'schen Ausführungen über die Arbeitsstunde als Rechnungseinheit leiten zum Gebiet des Geldwesens über.

---

[84]) A. Amonn, a.a.O.S. 54.

Um das Wesen des Geldes zu erkennen, muss man sich über seine Grenzen Klarheit verschaffen, um dann zur Hauptfrage überzugehen, ob sich die Ablösung des marktwirtschaftlichen Geldes durch irgendein Arbeitsgeld mit dem rationalen Prinzip vereinigen lässt.

Der isolierte Wirt kann das Verhältnis seiner Bedürfnisse zu den ihm zu Gebote stehenden Mitteln ohne ein Dazwischenschieben eines objektiven Tauschwertes abwägen und abschätzen. Aber die Summe der isolierten Wirte, die ausser der subjektiven Werterkenntnis noch einen Verteilungsgrundsatz benötigt, kann das nicht. Ohne weiteres leuchtet ein, dass diese Notwendigkeit bei einer arbeitsteilig gegliederten, auf einer höheren Produktionstechnik beruhenden Gesellschaft immer steigt. So lange die Summe der untereinander tauschenden Hauswirtschaften noch gering und der Stand der Produktionstechnik noch relativ unkompliziert ist, kann ein Gut — Kaurimuscheln, Felle, Eisenstücke usw. — als der übliche Marktwertmesser gelten. Während sich der Produktionsumfang von der „geschlossenen Hauswirtschaft" zu einer Marktwirtschaft ausweitet und nach Aufgabe der reinen Bedarfsdeckungswirtschaft zugunsten einer Erwerbswirtschaft mit grundsätzlich unbeschränkten Angebot und Nachfrage sich weiterentwickelt, kann das Verhältnis zwischen den Bedürfnissen und den Mitteln zu ihrer Befriedigung nicht mehr überblickt werden. Die Gegenstände des Marktverkehrs erhalten einen Tauschwert, der nicht notwendig mit dem subjektiven Gebrauchswert übereinstimmen muss, den sie für die Einzelwirtschaft haben. Der objektive Tauschwert bedarf eines Generalnenners, einer Rechnungseinheit. Diese Aufgabe erfüllt in der Verkehrswirtschaft das Geld, das abstrakt und vom Stoffwert losgelöst ist. „Jede Einheit einer... Rechnungsskala muss notwendig eine abstrakte Rechnungseinheit werden", sagt Cassel,[85]) und Liefmann spricht auch von einer „abstrakten Rechnungseinheit" deren Funktion es ist „in der Konsumwirtschaft Einkommensgeneralnenner zu sein für die Verteilung der Kosten auf die Bedürfnisse".[86]) — Aber nicht nur als abstrakte Rechnungseinheit tritt das Geld in der Verkehrswirtschaft auf, sondern es erfüllt auch die Funktion des schlechthinnigen Zahlungsmittels, das „die Zerlegung der einen Tauschhandlung in mehrere nach Subjekt und Objekt, Ort und Zeit gänzlich verschiedenen *Kauf- Verkaufsakte*" gestattet.[87]) In diesen zwei Funktionen muss dem Geld eine „Dienerrolle ... als Mittler am Markt" zugeschrieben werden;[88]) es erfüllt lediglich volkswirtschaftliche Funktio-

[85]) G. Cassel, „Sozialökonomie", a.a.O.S. 335 ff.

[86]) R. Liefmann, „Geld und Gold" a.a.O.S. 93 f. 1916.

[87]) A. W. Cohn, „Kann das Geld abgeschafft werden?" a.a.O.S. 3 1920.

[88]) Idem a.a.O.S. 7. Über den „Aktuellen Geldgebrauch" (Max Weber), oder wie

nen und ist darum für eine verkehrswirtschaftlich organisierte Volkswirtschaft unentbehrlich; es ist das „vollkommenste wirtschaftliche Rechnungsmittel, d. h.: das formal rationalste Mittel der Orientierung wirtschaftlichen Handelns."[89]) Das Geld ist weder — wiederum volkswirtschaftlich gesehen — Konsumgut, noch ein Produktionsmittel, sondern eben „ein Werkzeug höherer Ordnung".[90])

In der Begründung der Arbeitsgeldrechnungstheorie dürfte Leichter vor allem an die Stelle bei Marx angeknüpft haben, in der das Projekt der Gray'schen Nationalbank einer Kritik unterzogen wird. Es heisst dort unter anderem: „*Die Produkte sollen* (nach Gray, der Verf.) *als Waren produziert, aber nicht als Waren ausgetauscht werden* ... Einerseits macht die Gesellschaft in der Form der Bank die Individuen unabhängig von den Bedingungen des Privataustausches und andererseits lässt sie dieselben vorproduzieren auf der Grundlage des Privataustausches." Die Waren aber sind „unmittelbar Produkte vereinzelter unabhängiger Privatarbeiten, die sich erst durch ihre Entäusserung im Prozess des Privataustausches als allgemeine gesellschaftliche Arbeit bestätigen." Aus diesem Grunde ist „das Arbeitsgeld ... eine ökonomisch klingende Phrase für den frommen Wunsch, das Geld, mit dem Geld den Tauschwert, mit dem Tauschwert die Ware und mit der Ware die bürgerliche Form der Produktion loszuwerden".[91]) Nach *einer Seite* hin hat Marx mit diesen Ausführungen über das Problem des Arbeitsgeldes Klarheit geschaffen, denn sie erweisen die Unmöglichkeit, die marxistischen Forderungen durch eine blosse Verteilungsordnung *innerhalb der Verkehrswirtschaft* durchzuführen. Nur innerhalb einer auf Gesellschaftsarbeit beruhenden Wirtschaft hätte die Arbeitsrechnung Sinn erhalten. So resultiert nach Marx auch bei Leichter die Forderung, die Verkehrswirtschaft und den Privatbesitz an Produktionsmitteln abzuschaffen. Erst von dieser Voraussetzung aus kann ein Theoretiker, der auf dem Boden der Arbeitswerttheorie steht, die eigentliche Frage nach der Arbeitsgeldrechnung stellen, denn sie setzt die Arbeitswerttheorie in ein richtiges Verhältnis zur sozialistischen Wirtschaftsordnung.

Auf der Suche nach der Wirtschaftsrationalität, musste der Sozialismus eine objektiv erkennbare Wertgrösse bilden, „die die Wirtschaftsrechnung auch in der verkehrs- und geldlosen Wirtschaft ermöglichen

---

ihn Cohn nennt: die „ Herrenrolle des Geldes, als Verkörperung der Kaufkraft" soll im folgenden nicht gesprochen werden.

[89]) Max Weber, a.a.O.S. 45.

[90]) O. Spann, „Fundament der Volkswirtschaftslehre" a.a.O.S. 142, 1918.

[91]) Karl Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie" a.a.O.S. 72, 71 und 73.

würde".[92]) Die Verbindung der Arbeitstheorie mit der sozialistischen Wirtschaftsrechnung liess *nur* die Arbeit als objektiven Wertmesser in Frage kommen. Diese Annahme bekräftigt die oben vertretene Ansicht, dass die sozialistische Wirtschaft eine verkehrslose, zentralistisch verwaltete, nach Massgabe der Produktionskosten geführte Struktur aufweist. Diese Erkenntnis begrenzt nach aussen hin den Inhalt der auf der Arbeitswerttheorie stehenden sozialistischen Doktrin gegenüber den andern, nicht auf der Arbeitswerttheorie begründeten sozialistischen Forderungen und deckt den materiellen Gehalt der marxistischen Lehren nach innen auf.

Zwei Momente der Arbeitswertrechnung sind der Kritik unterworfen, nämlich die Beschaffenheit der Arbeit selbst, die ihre „psychometrische" Erfassung unmöglich macht, und der „Arbeitsertrag", der als Vergleich zwischen Kosten und Nutzen keine einschneidende Wertgrösse ist, auf die das Produktionsergebnis zurückgeführt werden kann.

I. Der erste Einwand entzieht sich wegen seiner psychologischen und psycho-physischen Natur der ökonomischen Betrachtung. Er handelt von der Verschiedenheit der Substanz „Arbeit".

Zunächst treten zwei Momente auf, die ein Zurückführen der Arbeitsstunde als Werteinheit auf einen produktiven Reduktionsschlüssel nicht gestatten, nämlich die „Verschiedenheit des Arbeitsopfers" und die „Verschiedenheit des Arbeitserfolges".[93]) Nach dem ersten Einwand ist auch bei gleichem Arbeitserfolge der Arbeitsaufwand ganz verschieden und lässt sich nicht mit einem andern Arbeitsaufwand zahlenmässig vergleichen. Das Arbeitsopfer als zweiter Einwand ist aber nicht nur physischer, sondern auch psychischer Natur. Natürlich lassen sich jeweils einige Abstufungen der Arbeitsintensität unterscheiden,[94]) aber sie sind lediglich untereinandr abgestuft, gehen also nicht auf einen allgemein gültigen Reduktionsschlüssel zurück und sind darum nur von bedingtem Wert. Der psychische Arbeitsaufwand lässt sich noch weniger vermittels der Skalierung der Unlustmomente zu einem objektiven Ergebnis hinführen.

Im grösseren Umfange trifft das für den zweiten Einwand — die Verschiedenheit des Arbeitserfolges — zu. Wenn auch der Arbeitsaufwand bei zwei Arbeitsleistungen gleich gross ist, kann der Arbeitserfolg trotz ursprünglicher Gleichheit der Leistung verschieden sein, denn er geht

---

[92]) L. v. Mises, a.a.O.S. 114.

[93]) A. W. Cohn, a.a.O.S. 84.

[94]) G. Adler, „Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus" a.a.O.S. 68, 1884.

auf die verschieden grosse Begabung der Menschen zurück. Die marxistischen Theorien freilich — Marx selbst voran (vgl. S. 5 des Kapitals) — erledigen alle diese Einwände, die sie als „Hirngespinst der bürgerlichen Oekonomen" bezeichnen und betonen recht oft, dass „der Alltag" die Aufgabe des Vergleiches von Arbeit verschiedener Qualitäten täglich löse. So sagt z. B. Leichter: „Man kann... die Wichtigkeit der verschiedenen Arbeitsverrechnungen miteinander vergleichen".[95]) Das Vergleichen kann jedoch nur Ergebnis einer subjektiven Wertschätzung sein. Das Vergleichen als solches birgt noch kein objektives Kriterium in sich, auf das allein es hier ankommt. Wie soll man etwa die Arbeit eines Kesselburschen und eines Hammerführers (um bei dem Leichter'schen Beispiel zu bleiben), von der geistigen Arbeit schon ganz zu schweigen, miteinander vergleichen? Etwa nach ihrer „Wichtigkeit" oder nach dem „Zurstellesein", wie es Leichter gern haben möchte?[96]) „Soll es Wichtigkeit in Bezug auf das Zustandekommen des Arbeitsergebnisses sein, dann muss man wohl auf die sophistischen Erörterungen über die Frage zurückgreifen, ob Hammer oder Nagel... wichtiger seien."[97]) Das hiesse den Weg der Zurechnungstheorie beschreiten wollen, der aber, wie hier vorweggenommen werden soll, unbeschreitbar ist. „Soll die Wichtigkeit des „Zurstelleseins" oder die Wichtigkeit des „besser arbeiten", oder die Schwere der Arbeit, oder die Anstrengung, die sie verursacht, verglichen werden? Oder soll man die beiden Arbeiten in hundert andern denkbaren Beziehungen vergleichen, etwa in Bezug... auf die Schwierigkeit ihrer Erlernung? Jeder dieser Vergleiche bringt doch noch ein anderes Ergebnis und man kann doch nur *eines* dem Reduktionsschlüssel zugrunde legen."[98])

Die Arbeit ist demnach nicht von einheitlicher Substanz, sondern setzt sich aus vielen, subjektiv betonten Abstufungen der Arbeitsintensität zusammen und kann daher nicht als Rechnungseinheit gesetzt werden.

II. Der Arbeitsertrag, als Vergleich zwischen Nutzen und Kosten, geht nicht allein auf die Arbeit zurück, sondern unterliegt — in einer Verkehrswirtschaft — im wesentlichen andern Voraussetzungen, wie im Zusammenhange mit der Arbeitswerttheorie unter dem Kostenprinzip ausführlicher ausgeführt wurde. Dazu kommen noch die ausserökonomischen Gründe, welche die Natur verursacht, wie z. B. Missernte oder

---

[95]) O. Leichter, a.a.O.S. 62.
[96]) O. Leichter, a.a.O.S. 62.
[97]) L. v. Mises, „Neue Beiträge usw.", a.a.O.S. 497/98,
[98]) Idem a.a.O.S. 498.

Viehseuche: Immer aber steigert oder vermindert die Natur den vorhandenen Vorrat an Wirtschaftsgütern. Daher ist die wirtschaftliche Orientierung des Subjekts immer zukunftsgerichtet und spekulativ.[99]) Demnach wäre in Wirklichkeit die Arbeitsleistung eigentlich eine Wirtschaftsleistung, die Wirtschaftsleistung soll nun anstelle der Arbeitsleistung als Vergleich zwischen Nutzen und Kosten auskalkuliert werden. Man gewinnt dadurch eine Produktionsübersicht und einen Verteilungsmasstab. „Diese Rechnung kann natürlich nur eine Wertrechnung sein", bemerkt Mises, wobei es „ohne weiteres klar ist", dass die Wertrechnung „nicht technisch sein, nicht auf dem objektiven Gebrauchswert (Nutzwert) der Güter und Dienstleistungen aufgebaut werden kann.[100]) Anscheinend vergisst der Marxismus, welcher der Menschheit zur maximalen Bedürfnisbefriedigung verhelfen will, dass alle Wirtschaft schliesslich nur dem Zweck dient, den Bedarf der Menschen zu decken.[101])

§ 3. Die Naturalwirtschaftler (Otto v. Neurath).

Die Naturalwirtschaftler, vor allen Otto v. Neurath, gehen von der Ansicht aus, das in einer sozialistischen Wirtschaft das Geld zwar nicht notwendigerweise beseitigt werden müsse, seinen marktwirtschaftlichen Sinn aber verliere und darum durch einen Naturalaustausch ersetzt werden könne. Neurath behauptet geradezu: „Sozialisieren heisst ... die Naturalwirtschaft fördern".[102]) Was ist aber Naturalwirtschaft? Max Weber hat gezeigt, dass die Naturalwirtschaft nichts eindeutiges ist; sie kann bedeuten:

„a. Absolut *tauschlose* Wirtschaft ...

b. Eine Wirtschaft mit Naturalaustausch ohne Gebrauch von Geld als Tauschmittel".

Im Ersten Falle (a) kann sie entweder eine „vollkommunistische ... oder eine ... genossenschaftlich (mit Anteilsrechnung) wirtschaftende Einzelwirtschaft..." sein.[103]) In beiden Fällen ist die Kapitalbildung durchaus möglich; aber nur bei „Unterschieden qualitativ gleicher Güter... kann... eine *ziffernmässige* Vergleichung eindeutig... durch-

---

[99]) Vgl. G. Adler, a.a.O.S. 70.

[100]) L. v. Mises, „Die Rechnungslegung usw." a.a.O.S. 101,

[101]) Auch Cohn sagt, dass der objektive Gebrauchswert als Masstab für die Verteilung „eine wirtschaftliche Bedeutung erst dadurch (erhält), dass er zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse verhilft". A. W. Cohn, a.a.O.S. 87,

[102]) O. v. Neurath, „Durch die Kriegswirtschaft zur Naturalwirtschaft", a.a.O.S. 216. 1919.

[103]) M. Weber, a.a.O.S. 53/54.

geführt werden" [104]) Wenn aber Produktionsmittel verschiedener Art und mannigfaltiger Verwendungsmöglichkeit gegeben sind, ist der Sachverhalt schwieriger. Innerhalb einer mit Geld rechnenden Wirtschaftsordnung ist die Erfassung der Kapitalbildung jederzeit möglich. Es lässt sich aber schwer absehen, „welche Form ... bei Naturalrechnung „Rücklagen" haben sollten, die nicht *spezifiziert* wären." [105]) Weber macht gegen die Naturalrechnung noch einen Einwand geltend, der vielleicht noch schwerer wiegt, denn er trifft das Wesen der Produktion eines Betriebes. Nach Weber ist es „innerhalb eines Unternehmens die Frage, ob und welche seiner Bestandteile, rein technisch-natural angesehen, irrational (= unrentabel) arbeiten und weshalb?" [106]) In der kapitalistischen Wirtschaft erledigt dieses Problem die buchmässige Nachkalkulation, in der Naturalwirtschaft müsste diese Aufgabe der Zurechnungstheorie zufallen, deren prinzipielle Unlösbarkeit gleich gezeigt werden soll.[107]) Im besten Falle kann die Naturalwirtschaft die genussreifen Güter erfassen, sie versagt vollkommen bei allen Gütern höherer Ordnung.

3. KAPITEL.

Die Sozialisten.

Darstellung und Kritik des sozialistischen Lösungsversuches von Carl Landauer.

§ 1. Die Zurechnungstheorie.

Die Vertreter des *sozialistischen* Gedankens gehen von der Erkenntnis der Unzulänglichkeit einer Arbeitswerttheorie aus und schliessen sich den Einwendungen, die gegen die Arbeitswerttheorie von bürgerlichen Theoretikern gemacht werden, an. Carl Landauer und E. Heimann, die diese Stufe repräsentieren, stehen auf dem Standpunkt, dass ein rationelles Wirtschaften und mithin die Wirtschaftsrechnung auf der Marktwirtschaft beruht. Hier aber trennen sich die Wege auch innerhalb der bürgerlichen Theorien und zwar in die Schule des objektiven Tauschwertes, des subjektiven Gebrauchswertes und in die sogenannten „wertlosen" Systeme von Cassel und Liefmann. Landauer und Heimann schliessen sich der zweiten Gruppe der Theoretiker an. Auf Grund der

[104]) Idem a.a.O.S. 54. Max Weber zeigt es am Beispiele des Niltal.

[105]) Idem a.a.O.S. 55.

[106]) Ebenda.

[107]) Ferner zeigt Weber, wie die Naturalwirtschaft an dem Standort scheitern müsse, da sie diesen nicht ermitteln kann. a.a.O.S. 56.

Zurechnungstheorie kommt nämlich die oesterreichische Schule, die diese Stufe vornehmlich repräsentiert, auf eine genau umschriebene Preislehre. Beide, vor allem Landauer, knüpfen an die von J. B. Clark eingeführte Unterscheidung in eine funktionelle und eine personelle Verteilung an.[108]) Sie übertragen diese Therminologie in die von Stolzmann herrührende Einteilung der Volkswirtschaft in eine soziale und eine ökonomische Kategorie,[109]) wobei die funktionelle Verteilung in den Bereich der ökonomischen und die personelle in den der sozialen Kathegorie fallen. Bei dem zweifachen Sinn dieses Vorganges will man zunächst zeigen, dass durch das Verschwinden der personellen Verteilung, also der privatwirtschaftlichen Eigentumsverfügung die funktionelle Verteilung, also eine marktwirtschaftlich-arbeitsteilig gegliederte Wirtschaftsordnung keineswegs eine Einbusse erleiden müsse, da die beiden grundsätzlich auseinanderzuhalten sind. Ferner möchte ihre These beweisen, dass durch die grundsätzliche Auseinanderhaltung der beiden Verteilungsarten die funktionelle Verteilung, also die Zurechnung, ausreichende Gewähr für eine fehlerlose Preistheorie bietet. In der Verifizierung des Zurechnungsproblems — und das bedeutet zunächst Uebertragung dieses Problems auf die Preisbildungstheorie — liegt die entscheidende Leistung der beiden Theoretiker, vor allem Landauers, aber auch ihre Schwäche.

Von der Erkenntnis, dass der wirtschaftliche Prozess ein Kausalnexus ist, kommt die oesterreichische Schule zur Einsicht, dass ausser der von soziologischen Momenten durchsetzten und in hohem Grade von ihnen beeinflussten personellen Verteilung noch ein Verteilungsschlüssel notwendig existieren müsse. Dieser weitere Schlüssel müsste die Bestimmung ermöglichen, „wie sich aus den Werten (oder Preisen) der Güter erster Ordnung ... bestimmte Werte (Preise) der zur Erzeugung jener dienenden Güter... ergeben".[110]) Da aber alle Produktionsmittel zueinander im Verhältnis der Komplementarität stehen, erscheint das Zurechnungsproblem als „die Werttheorie der komplementären Produktivgüter,

---

[108]) „Personal distribution decides what is the income of particular men. It gives to A 500 Dollars a year, to B 50000, to C 500000, etc., regardless of the way in wich any income is obtained. What we call functional distribution decides how much is secured in a particular way. It makes the pay for a certain grade of labor 1.50 Doll. a day, regardless of who performs the labor. It makes the rate of interest five per cent, regardless of who gets it." J. B. Clark, „Distribution of Wealth", 1924, S. 6.

[109]) Vgl. R. Stolzmann, „Grundzüge einer Philosophie der Volkswirtschaftslehre" 2. Aufl. 1925. S. 64 f.

[110]) H. Meyer, „Zurechnung", in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl. 1926, Bd. 8, 1207.

weil sie eine Grundlage... für die Behandlung des Problems der Güterverteilung" bildet.[111])

Jedoch unterliegen die Güter keiner starren Komplementarität, da diese von dem Stand der Technik, von den kulturellen Beziehungen und andern Faktoren abhängt. Die Komplementarität von Kapital, Boden und Arbeit, von den drei Gruppen also, welche die subjektive Wertlehre anerkennt, muss bei jeder Produktion gewahrt werden. Aus dem Grenznutzengedanken ergibt sich auch die Hypothese der rekurrierenden Wertfiliation der Güter höherer Ordnung. Dieser hypostatische Gedanke gestattet den Wert aller Güter auf ihren Gebrauchswert zurückzuführen und nach der ihnen zuteil werdenden subjektiven Wertschätzung zu ermessen. Der Gedanke beruht auf der Erkenntnis, dass der Nutzen der Produktionsgüter nicht unmittelbar, sondern mittelbar ist, denn die Produktionsgüter sind nur deswegen Objekte wirtschaftlicher Handlungen, weil sie Güter erster Ordnung erzeugen. Ihr Nutzen beruht also auf dem Nutzen der von ihnen hergestellten Güter erster Ordnung. Somit wird der Nutzwert dieser Güter zur Grundlage des Wertes der Güter höherer Ordnung. Da der Nutzwert der Güter höherer Ordnung nicht originär, sondern von den Gütern erster Ordnung kausalabhängig ist, strahlt gleichsam der Wert der Güter erster Ordnung auf den der Produktivgüter zurück. Während also die Hypothese der rekurrierenden Wertfiliation eine absolute Gültigkeit erhält, sucht sie schon nach einer Möglichkeit, die Höhe des Wertes der Produktivgüter zu messen.

Das Prinzip der rekurrierenden Wertfiliation und die wirtschaftliche Komplementarität der Güter führt zu dem Problem der technischen und der moralischen Anteilhäftigkeit. Das Problem der technisch-physischen Anteilhaftigkeit hat in der rein wirtschaftlichen Zurechnungslehre viele Unklarheiten verursacht. So sagt z. B. Landauer: „Für die wirtschaftliche Zurechnung... ist nicht bestimmend die nähere oder entferntere *technische* Beziehung (eines) Stückes zum gemeinsamen Produkt, für sie ist allein entscheidend, wieviel von der Verfügung über das betreffende Stück für die Erziehung des Produkts abhängt, wobei es nicht auf die physische, sondern auf die *Wertgrösse* des Produktes ankommt." [112]) Die technische und die wirtschaftliche Kausalität gehen nach Landauer meistens auseinander; denn die technische Fragestellung besagt nur, dass alle Komplementärfaktoren *zusammen* ein Gut ergeben und dass bei Wegfall einer dieser Komplementärfaktoren der Effekt irgend-

---

[111]) Carl Landauer, „Grundprobleme der funktionellen Verteilung des wirtschaftlichen Wertes". a.a.O.S. 74, 1923.

[112]) C. Landauer, a.a.O.S. 79.

wie beeinträchtigt wird. Unbeantwortet bleibt dagegen die Frage nach der Höhe *des wirtschaftlichen Anteils* des weggefallenen Stückes, auf die es allein bei ökonomischer Fragestellung ankommt.[113]).

Auf eine kurze Formel gebracht, lautet das Zurechnungsproblem: Wie ergeben sich bei einer Abgrenzung gegen technische und moralische [114]) Zurechnungsversuche, wirtschaftliche Anteile der Produktivgüter und — aus der Hypothese der rekurrierenden Wertfiliation — wie bestimmen sich deren statische Preise. Kann die erste Frage hinreichend beantwortet werden, so besitzt die zweite nur untergeordnete Bedeutung.

Bei der Zurechnungslehre erhebt sich zentral die Frage nach der Bestimmung des Nutzens der Güter, „deren Verbrauchseffekte sich gegenseitig beeinflussen, sofern diese Güter bei etwaigem Verlust nicht ersetzbar sind und auch nicht zur Erzielung irgendeines andern Nutzens dienen können",[115]) wobei das Zusammenwirken der Komplementärfaktoren einen Mehrerfolg bewirkt. Der Streit geht auf Wieser und Böhm-Bawerk zurück. Wieser hält die Aufgabe für unlösbar und behauptet, es sei nichts anderes bekannt, als dass „der Wert der Patrone und des Gewehres" zusammen hundert ausmachen.[116]) Böhm-Bawerk dagegen operiert mit dem sogenannten „Verlustgedanken" und kommt zu der Lösung, dass „schon ein einzelnes Stück den vollen Gesamtwert der Gruppe hat, während die übrigen Stücke gänzlich wertlos sind".[117]) wenn keines der Glieder eine andere Benutzung finden kann. In zwei Fällen muss man notwendig die Schätzung der einzelnen Stücke vornehmen: erstens „Wenn wir die gesamte Komplementärgruppe besitzen und für einzelne Stücke eine Verlustgefahr eintritt, die jedoch um den Preis bestimmter Opfer abgewendet werden kann." [118]) Zweitens aber, wenn nicht die ganze

---

[113]) Vgl. Fr. v. Wieser, „Der natürliche Wert" S. 72, 1889. Vgl. ferner C. Landauer, a.a.O.S. 79 ff. und A. Aftalion, „Les trois notion de la productivité et les révenues", in: Revue d'Economie politique, vol. 25, 1911, S. 154/55.

[114]) Die moraliche Zurechnung versucht über die objektiv-seiende auch die subjektiv-sollende Anteilhaftigkeit zu erfassen.

[115]) C. Landauer, a.a.O.S. 92/90.

[116]) Zitiert nach C. Landauer, a.a.O.S. 92. Dieses Wieser'sche Beispiel besteht in folgendem: „Wenn ein jeder ein Gewehr und eine Patrone besitzt, die er beide im Verlustfalle nicht zu ersetzen vermag und (angenommen), dass er im Begriffe steht, damit ein Tier zu erlegen; wie hoch ist der Wert des Gewehrs und wie hoch ist der Wert der Patrone, wenn der Wert des Tieres gleich hundert ist?"

[117]) E. v. Böhm-Bawerk, „Positive Theorie des Kapitals", 2. Aufl., 2. Abtl. 1889, S. 181.

[118]) C. Landauer, a.a.O.S. 93. Hier tritt auch der „Verlustgedanke" Böhm-Bawerks ein. Während Wieser den Gedanken des „produktiven Beitrags" prägt — im Gegensatz zum „von der Mitwirkung abhängenden Anteil" — bemerkt Böhm-Bawerk, dass um „zu zeigen, dass eine Wirtschaftsperson einem bestimmten Gut ratio-

Komplementärgruppe zur Verfügung steht und die fehlenden Stücke erst gegen bestimmte Opfer erworben werden können. In diesén beiden Fällen richtet sich der Wert der einzelnen Stücke danach, „ob einmal die andern Stücke gleichfalls gefährdet sind (bzw. ob die andern Stücke sich gleichfalls noch nicht im Besitze des schätzenden Subjekts befinden) und zweitens, welche Opfer gegebenenfalls die Abwendung der Gefahr für diese andern Stücke (bzw. deren Erwerb) verlangt. Der Gesamtwert des Produktes ... kann einem Komplementärfaktor nur dann zugerechnet werden, wenn die übrigen Komplementärfaktoren nicht gefährdet sind (bzw. sich bereits im Besitze des Schätzenden befinden), oder wenn die Abwehr der Gefahr für sie (wenn ihr Erwerb) kein Opfer erfordert, wenn also allen andern Faktoren kein grösserer Wert als Null zugerechnet zu werden braucht".[119])

Aus diesen Ueberlegungen schliesst Landauer, dass „die subjektiven Werturteile einer Wirtschaftsperson, die dem Tausch vorangehen, sich bei

---

neller Weise einen bestimmten Anteil am Werk des Gesamtproduktes hat", auch zu zeigen ist, „dass mit dem Verlust dieses Gutes ein entsprechender Anteil verloren ginge" (zit. nach Landauer, a.a.O.S. 75). Hingegen ist Wiesers Ausgangspunkt der, dass die Auffassung von der „Mitwirkung abhängigen Anteils" dadurch, dass sie den Mehrerfolg, der Komplementärwirkung zugute kommt, zu der angeblich absurden Konsequenz führe, dass die Summe der Werte der einzelnen Güter aus denen die Komplementärgruppe besteht, grösser werden könnte, als der Wert der ganzen Gruppe. Landauer bemerkt hierzu, dass Wieser zu dieser Konstruktion gezwungen war, „weil er kein Lösungsmittel hatte für diejenigen Zurechnungsfälle, in denen von vorneherein eine völlige Aufteilung des Produktwertes sich nicht durchführen lässt, wo man keinem Faktor eine bestimmte Grösse zuschreiben kann, von der sich sagen liesse, dass sie die Bedeutung dieses Faktors ein für allemal voll ausdrückt und von der Verfügbarkeit über andere Faktoren unabhängig ist". (a.a.O.S. 77). Wiesers Argumentation ist irrig, denn wie Broda gegen Wieser einwendet (R. Broda „Die Lösungen des Zurechnungsproblems", in Ztschr. f. Volksw., Sozp. und Verwalt., Bd. 20, 1911) hat Wieser „unterlassen, auch nur mit einem einzigen Wort zu motivieren, was ihn denn überhaupt zu einer solchen Addition von zusammentreffenden subjektiven Werten, also von rein psychologischen Grössen, die vorerst unabhängig voneinander und ohne Hinblick auf die nachfolgende Addition gemessen wurden, berechtigt. Denn um zu wissen, dass in der Psychologie der Satz a plus a = 2 a ausserordentlich häufig nicht gilt, dazu braucht man kein gelehrter Psychologe zu sein" (R. Broda, a.a.O.S. 357). Dagegen wendet Landauer ein, dass dieser Fall des Nichtübereinstimmens der Gesamtsumme mit den Summen der Werte der einzelnen Stücke nur im Zustande der noch nicht entwickelten Wirtschaft zutreffe, nicht aber für die Statik — „das Normalobjekt der wirtschaftlichen Forschung" —; für diese gelte vielmehr der Satz, „dass die Wertsumme der Komplementärstücke stets gleich ist dem Gesamtwert" (S. 96), welcher Gedanke bereits in der Wieser'schen Konstruktion des „produktiven Beitrages" enthalten sei, nur, dass Wieser in ein anderes Extrem umgeschlagen hat (S. 95). Vgl. auch S. 99 f.

[119]) C. Landauer, a.a.O. S. 94.

Komplementärgütern infolge der gegenseitigen Abhängigkeit der einzelnen Stücke in *alternativ* geltende Schätzungssysteme gliedern".[120]) Innerhalb jedes Schätzungssystems gilt der Grundsatz, dass die Summe der Stückwerte keinesfalls höher sein darf, als der Gesamtwert. Zu einer Stückwertsumme, die den Gesamtwert überschreitet, kann man nur kommen, wenn man aus *„verschiedenen* Schätzungssystemen Stückwerte herausgreift und sie zusammenstellt, eine Operation, die sinnlos ist, da die Systeme eben alternativ gelten".[121])

Bis jetzt entstand infolge des Zusammenwirkens von Komplementärfaktoren ein Mehrerfolg. Aber auch der negative Fall kann eintreten, dass infolge des Zusammenwirkens einer Komplementärgruppe ein Minus entsteht. Landauer veranschaulicht diesen theoretischen Fall, indem er von einer Fabrik spricht, deren schädliche Abgase den Ertrag des benachbarten Ackers schädigen (beide, Fabrik und Acker, befinden sich in denselben Händen). „Die Aufgabe der Zurechnung erscheint hier für die Nutzminderung ebenso gestellt, wie im Falle der Beeinflussung im steigenden Sinne für die Nutzmehrung... Allerdings lässt sich für diejenigen Fälle, in denen sowohl der Acker , wie die Fabrik gefährdet sind, und deshalb geschätzt werden müssen. (Vorhin war nur von einer zeitlich nicht zusammenfallenden Gefährdung die Rede, der Verf.) ... immerhin ein Unterschied von der positiven Komplementarität feststellen. Bei positiver Komplementarität verteilt sich nämlich die zuzurechnende Wertgrösse nach Massgabe der Opfer, die für die Erhaltung jedes der beiden Stücke zu bringen sind. Bei negativer Komplementarität dagegen ist eine solche Verteilung unmöglich,[122]) denn bei einer positiven Komplementarität ist der Nutzen eines jeden Komplementärfaktors gleich dem Gesamtnutzen abzüglich der Opfer für die Erhaltung (bzw. Erwerb) anderer Komplementärfaktoren derselben Komplementärgruppe, so „besteht zwischen dem von einem Stück abhängigen Nutzen kein irgendwie gearteter Zusammenhang".[123]) Sollte man aber auf der Analogie beharren und die Verteilung der Nutzenminderung nach Massgabe der Erhaltungskosten (bezw. Erwerbskosten) vornehmen wollen, so entstünde daraus nur eine „wirtschaftlich unverbindliche Rechnungsmethode, ganz im Gegensatz zur Verteilung der Nutzenmehrung..., die der unmittelbaren Instruierung

---

[120]) Idem a.a.O.S. 99.

[121]) Ebenda. Dies ist eine polemische Einwendung gegen Böhm-Bawerk, welcher die Alternativität dieses Satzes nur für „den subjektiven Wert der Produktivgüter begründete wirtschaftliche Zurechnung des Ertrages", nicht aber für die „wirkliche distributive Zuteilung", anerkennt. Vgl. S. 96—98, insb. S. 97.

[122]) C. Landauer, a.a.O.S. 101/102.

[123]) Idem a.a.O.S. 102.

rationellen wirtschaftlichen Handelns dient." [124]) Bei positiver Komplementarität kann man deshalb auf eine Komplementärgruppe verzichten, weil die Erhaltungskosten eines Faktors offensichtlich grösser sind als der Nutzeffekt der Gesamtgruppe. „In der Zuspitzung dagegen, ob man nicht *gerade wegen* der Komplementarität besser fährt, ist sie bei positiver Komplementarität offenbar undenkbar, während sie bei negativer Komplementarität eben in dieser Zuspitzung in jedem Falle angestellt werden muss." [125]) Die Fälle der negativen Komplementarität kommen ziemlich häufig vor, vor allem bei gegenseitiger Beeinflussung des Wertes „von gleichartigen Teilen eines Vorrats".[126]) Da aber dieser Vorrat Stücke von verschiedener Dignität enthält, vermindert sich die Nutzleistung und der Wert des jeweils niederen Stückes, weil es zu jeder Zeit vertauschbar ist. Die Vertauschbarkeit der Stücke untereinander verusacht aber auch, dass ein jedes Stück, infolge Ausfallens eines andern mit grösserem Dringlichkeitsgrad ausgestatteten, seinerseits einen grössern Dringlichkeitsgrad erhält. Diese *Grenznutzenregel* bedeutet hier: „von solchen Gütern, die sich gegenseitig vertreten können und die nicht alle für Deckung von Bedürfnissen gleichgrosser Dringlichkeit Verwendung finden können, muss jedes Stück alternativ nur gerade soviel angerechnet erhalten, als der Nutzen desjenigen Stückes ausmacht, das durch die übrigen in die wenigst wichtige Verwendung abgedrängt ist." [127])

Als Ergebnis dieses ersten abstrakt theoretischen Falles lässt sich festhalten, dass bei nicht ersetzbaren und anderweitig nicht verwendbaren Komplementärgütern die Feststellung schwer fällt, welche der zwischen „Null und dem Gesamtwert liegenden Wertgrössen das einzelne Stück annimmt. Erst aus der Situation, die den Anlass zur Schätzung bietet, können auch die Anhaltspunkte für die Bestimmung der Einzelwerte entnommen werden".[128]) Die Ausführungen Landauers decken sich hier sehr weitgehend mit den klassischen Ausführungen Böhm-Bawerks. Im Gegensatz zu Wieser, welcher den Gesamtwert einer komplementären Gruppe zu erhalten versucht, geht der Versuch Böhm-Bawerks dahin, den für die Wertbildung entscheidenden Gesamtgrenznutzen einer Komplementärgruppe zu finden, den er aus dem Grenznutzen des gemeinsam erzeugten Ertrages ableitet. Zwar sagt Landauer, dass Böhm-Bawerk sich zuweilen so ausdrücke, „ols ob jedes Komplementärgut nur *eine* Wert-

---

[124]) Idem a.a.O.S. 103.
[125]) C. Landauer. a.a.O.S. 104.
[126]) Idem a.a.O.S. 105.
[127]) Idem a.a.O.S. 105/106.
[128]) Idem a.a.O.S. 112.

grösse annehmen könne: den Gesamtwert". Weiter heisst es dann: „an anderer Stelle lässt er (Böhm-Bawerk) deutlicher erkennen, dass er für die Frage nach dem Wert jedes Komplementärstückes zwei Lösungsmöglichkeiten sieht: Entweder Null oder den Gesamtwert. Nirgends aber weist er auch nur darauf ... hin, dass ja auch alle zwischen Null und dem Gesamtwert liegenden Wertgrössen für jedes Stück möglich sind".[129]) Diesem Einwand Landauers gegen Böhm-Bawerk kommt keine prinzipielle Bedeutung zu; er ändert nichts am Grundgedanken Böhm-Bawerks, den „Gesamtgrenznutzen der Gruppenglieder" zu errechnen; er modifiziert und differenziert den noch etwas überspitzen Gedanken Böhm-Bawerks, eine schlechthinnige Lösung der Zurechnung von allem Gesamtwert an jedes Komplementärstück zu finden.

Ungleich grössere Bedeutung für die Wirklichkeit kommt dem zweiten Gruppenkomplex Böhm-Bawerks zu: Der *anderweitigen Verwendbarkeit* und der *Substituierbarkeit* der einzelnen Komplementärfaktoren. Hierbei ergeben sich drei Grundgedanken: Erstens, anderweitige Verwendbarkeit bei gleichzeitiger Unersetzlichkeit der Glieder einer Komplementärgruppe. Zweitens, anderweitige Verwendbarkeit und Ersetzlichkeit. Drittens, anderweitige Unverwendbarkeit bei gleichzeitiger Ersetzlichkeit. Die zweite Konstellation bildet den Kern der Böhm-Bawerk'schen Ausführungen, weil sie für die moderne Verkehrswirtschaft am meisten gegeben ist.

Für die erste Konstellation jedoch, gilt das Substitutionsprinzip: Kein Gut wird höher gewertet „als die Bedeutung der Opfer ausmacht, durch deren Aufwendung es gegebenenfalls ersetzt werden kann." [130]) Da aber dieser Fall relativ selten ist und zu der anderweitigen Verwendbarkeit auch die Ersetzbarkeit der Güter durch Exemplare ihrer Art zukommt, so können diese ersetzlichen Glieder zunächst „nie einen höheren Wert als ihren Substitutionswert erhalten, das ist denjenigen, der abgenommen wird vom Ausfall an Nutzen in denjenigen Verwendungszweigen, aus denen man die Ersatzexemplare beschafft." [131]) Landauers Meinung geht wohl in derselben Richtung: „Für die Mehrzahl der Fälle wird dadurch eine Höchstgrenze für den Wert der einzelnen Stücke geschaffen, die unabhängig vom jeweiligen Schätzungsanlass besteht", wobei „in der Statik bedingt ... für jedes Stück die Höchstgrenze der übrigen eine Mindestgrenze, da der Gesamtwert von den einzelnen Stückquoten ausgefüllt werden muss," [132]) eine Ober- und eine Untergrenze geschaffen

[129]) C. Landauer, a.a.O.S. 96.
[130]) C. Landauer, a.a.O.S. 112.
[131]) E. v. Böhm-Bawerk, a.a.O.S. 280.
[132]) C. Landauer, a.a.O.S. 113.

würde. Da die Güter bei ihrem Ausfall meistens Verwendung finden können (in einer sich entwickelnden Wirtschaft), allerdings mit geringern Nutzen als in der primären Komplementärgruppe, kann daher die einem Gliede zugeteilte Quote am Gesamtgrenznutzen geringer sein, als der Nutzen, der diesem Gliede bei anderweitiger Verwendung zukommen müsste. Dieser Umstand bedingt eine zweite, „und zwar unmittelbar bestimmte, d. h. nicht aus der Höchstgrenze der andern Stückwerte abgeleitete, Untergrenze für die Wertquote des einzelnen Stückes." [133]) Ausser dieser unmittelbaren Untergrenze besteht noch eine mittelbar bestimmte zweite Höchstgrenze und zwar die Differenz zwischen dem Gesamtgrenznutzen und der Summe der Mindestwerte aller andern Stücke. „Ersetzbarkeit und anderweitige Verwendbarkeit", bemerkt Landauer, „beschränken also in der Statik durch je zwei Paare von Grenzpunkten die Beweglichkeit des Einzelwertes von vorneherein, noch vor jeder Berücksichtigung der die Schätzung unmittelbar erfordernden Situation, und zwar in der Regel soweit, dass die eingrenzende Wirkung zu einer bestimmenden wird." [134]) So lautet die allgemeine Regel, deren resultierende Ableitungen und alle sie ergänzenden Einwendungen eine kurze Betrachtung verdienen.

Was die produzierten Komplementärgüter anbelangt, so ist „in der Statik nicht ihre eigene Ersetzbarkeit oder anderweitige Verwendbarkeit, sondern diejenige ihrer Produktivgüter massgebend".[135]) Der bei anderweitiger Verwendung entstandene Nutzen wird bestimmt durch die „Dringlichkeit des dringlichsten unter jenen Bedürfnissen, die ein Gut gleicher Art zu ihrer Deckung verlangen, aber in Anbetracht der verfügbaren Gütermenge nicht mehr gedeckt werden kann ... Der Wertanteil anderweitig verwendbarer und ersetzbarer Komplementärstücke, die nicht Produkte, sondern naturgegebene Güter sind, wird ... bestimmt durch die Spannung zwischen dem Nutzen ihrer ersten noch offen stehenden und ihrer letzten, bereits gedeckten Verwendung." [136]) Der Wertanteil der produzierten Komplementärgüter wird durch den Wert der Produktivgüter bestimmt. Da aber jedes Stück der Komplementärkette letzten Endes auf nicht produzierbare Produktionselemente, wie Arbeit und Boden zurückgeht, so bestimmt sich ihr Wertanteil „durch die Spannung zwischen dem Nutzen der letzten schon gedeckten und der ersten noch offen stehenden Verwendung ihrer letzten Produktionselemente." [137])

---

[133]) Ebenda.
[134]) Ebenda.
[135]) Idem a.a.O.S. 116.
[136]) Ebenda.
[137]) C. Landauer, a.a.O.S. 116.

Auch bei Behandlung des Falles der anderweitig verwendbaren und ersetzbaren Güter lehnt sich Landauer an Böhm-Bawerk an, denn auch er sucht seine Gedankengänge den Zuständen einer statischen Wirtschaft anzupassen, moduliert aber mit dieser Regel lediglich den Satz Böhm-Bawerks, den er selbst zitiert. Nach Böhm-Bawerk wird der Spielraum für den Wert des einzelnen Stückes umsomehr eingeengt, „je mehr das betreffende Gut den Charakter einer gemeinen, marktgängigen Ware hat. Denn je zahlreicher die vorhandenen Exemplare und die dafür vorhandenen Verwendungsmöglichkeiten sind, ein desto geringerer Unterschied wird zwischen der Wichtigkeit derjenigen Verwendung, aus der man ein benötigtes Ersatzexemplar abberufen (Maximum) und der nächstfolgenden, bestehen, in der man ein überschüssiges, isoliertes Stück unterbringen könnte (Minimum des Wertes)".[138]) Landauer bemerkt selbst, dass „Böhm-Bawerk nur die maximale Grenze anführt, die sich auf das Moment der Ersetzbarkeit gründet, und die Minimalgrenze, die sich aus dem Moment der anderweitigen Verwendung ergibt, er vernachlässigt dagegen die aus der Möglichkeit subsidiärer Verwendung sich ergebende Obergrenze und ebenso, die aus dem Moment der Ersetzlichkeit zu folgerende Untergrenze. Es ist klar, dass dadurch die Richtigkeit seiner (Böhm-Bawerks) ... Darstellung nicht beeinträchtigt wird. Jene zweiten Grenzpunkte sind ja für die Wertbestimmung nur insoweit bedeutungsvoll, als sie engere Grenzen abstecken, wie die von Böhm-Bawerk angeführten. Bei den gemeinen marktgängigen Waren, wo schon die Wirkung der ersten Grenzpunkte auf eine bestimmende hinausläuft, können sie ohne praktische Fehler ausseracht gelassen werden." [139])

Da im Leben die marktgängigen Waren eine ungleich grössere Rolle spielen als die „spezifischen Güter", verliert Landauers Regel an Bedeutung. Seine Ausführungen besitzen kaum originären Wert, eher derivativen. Darum wendet sich die Kritik gegen Landauer in nuce gegen Böhm-Bawerk. Dabei soll zunächst die prinzipielle Frage nach der Zulässigkeit und Möglichkeit einer Wertzurechnung offen bleiben; die Argumentation steht zunächst auf dem Boden der Zurechnungstheorie und prüft die Frage der „methologischen Funktion innerhalb des Erklärungsganges".[140])

Vergegenwärtigt man sich präzise die Bedeutung des Substitutionsprinzips und des Prinzips der anderweitigen Verwendbarkeit, so erhebt sich die Frage — zunächst in Bezug auf die anderweitige Verwend-

---

[138]) E. v. Böhm-Bawerk, a.a.O.S. 280.

[139]) C. Landauer, a.a.O.S. 116/17.

[140]) H. Hefendehl, „Das Problem der ökonomischen Zurechnung", a.a.O.S. 43, 1922.

barkeit —: Ist es zulässig, in einer statischen Wirtschaft[141]) bei „ausgeglichenen Marktverhältnissen... die Werte für anderweitig verwendbare Verwendungen abzuleiten?[142])

Böhm-Bawerk operiert, wie bereits ausgeführt wurde, mit dem Verlustgedanken. Verfolgt man den Fall der anderweitigen Verwendbarkeit in seinen Konsequenzen, muss man sich Böhm-Bawerk darin anschliessen, dass der Wert der durch den Verlust eines Komplementärfaktors zur anderweitigen Verwendung gelangenden Glieder, nach dieser anderweitigen Verwendung bestimmt wird. Die anderweitige Verwendung dieser Glieder setzt aber voraus, dass neue produktive Anlagen erschlossen werden, welche die neuen Kostengüter aufnehmen können, oder dass alte Produktivanlagen erweitert und umgruppiert werden zu demselben Zweck der Verwertung der frei gewordenen Glieder einer gesprengten Komplementargruppe. Dies widerspricht aber den Gesetzen der wirtschaftlichen Statik, „denn in der Statik... sind alle Produktions- und Konsumtionskombinationen ein für allemal fixiert...: Produktion und Distribution... sind in konstante Daten gefasst".[143]) Sollten demnach neue Produktionswege erschlossen oder alte erweitert werden, müsste das den Tatsachen der wirtschaftlichen Statik zuwiderlaufen. „Böhm-Bawerk verkennt daher völlig das Wesen der Statik, wenn er ein so spezifisch dynamisches Moment wie die Eröffnung einer neuen produktiven Anlage einem Zustand imputiert, in dem keine Tendenz zu weitern Veränderungen vorliegt".[144]) Die Ersetzlichkeit der Güter steht dagegen in keinerlei Diskrepanz mit den Gesetzen der wirtschaftlichen Statik, sie verlangt keineswegs die Ableitung des Wertes ersetzlicher Produktivgüter aus ihren substitutiven Verwendungen, „sondern das Moment der Ersetzbarkeit dient ebenso wie der Verlustgedanke nur als ökonomischer Masstab zur Messung eines in einer bestimmten schon bestehenden Verwendung realisierten Wertes".[145]) Jedoch gibt auch das Moment der Substituierbarkeit keinen Schlüssel in die Hand, *wie* der Wert eines substituierbaren Gutes fixiert wird; es besagt lediglich, *dass* ein Produktivgut, wenn es ersetzlich ist, nicht nach dem Werte seiner Tätigkeit innerhalb der

---

[141]) Unter statischer Wirtschaftstheorie versteht z. B. Schumpeter ein essentiell entwicklungsloses ökonomisches System, welches „mit jenem Apparate von Voraussetzungen und Daten gewonnen wird, welcher eben die Statik auszeichnet." J. Schumpeter, „Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Sozialökonomie", a.a.O.S. 183, 1908.

[142]) H. Hefendehl, a.a.O.S. 44.

[143]) Ebenda.

[144]) Idem, a.a.O.S. 44/45.

[145]) Idem, a.a.O.S. 47.

Komplementärkette, sondern nach seinem Substitutionswert bestimmt wird (das Substitutionsgesetz). Gesetzt den Fall, das Substitutionsgut wäre ersetzbar, „so kommt eine dritte Verwendung als wertbestimmend in Betracht und so immer fort bis zu einer Verwendung, die die Möglichkeit der Substitution ausschliesst".[146]) Dies besagt lediglich, dass ein Glied mit einem fixen Substitutionsnutzen des Gesamtwertes einer Gruppe partizipiert, nicht aber besagt dieser Fall, worauf es vor allem ankommt: *wie* dieser Substitutionsnutzen festgesetzt wird.

Der Lösungsversuch für feste Komplementärketten, d.h. für solche, die aus unvertretbaren und anderweitig nicht verwendbaren Produktivgütern bestehen, muss auch als nicht gelungen angesehen werden. Durch Einführung des Begriffes Wertschätzung sucht Böhm-Bawerk diese Aufgabe zu lösen. Die Beziehung zwischen Wertschätzung und statischem Preis ist aber folgende: „Für die Wertschätzung massgebend ist stets der *ganze* mit den Produktivgütern zu erzielende Nutzeffekt".[147]) Dieser Fall tritt aber äussert selten ein und zwar nur dann, wenn sich der Besitzer dieser unersetzbaren und anderweitig unverwendbaren Produktionsmittel seiner Monopolstellung voll bewusst wird und sie auch bis zum äussersten Grade ausnützt. „In diesem Falle erreicht der zu erzielende Monopolgewinn sein Maximum und der Monopolpreis steigt auf den durch die Wertschätzung angezeigten Punkt."[148]) Somit wäre die Wertschätzung gleichsam eine Schranke für den laufenden Preis, der zwischen Null als Untergrenze und dem vollen Nutzeffekt als Obergrenze schwankt. Durch diese an sich richtige Lösung wird aber das Problem der Preisbildung noch nicht gelöst. Auch die Integrierung, die ihr Landauer durch den Satz verleiht, dass die „Wertsumme der Komplementärstücke stets gleich ist dem Gesamtwert",[149]) ändert nicht an der Tatsache, dass die alternative Festsetzung von genau umschriebenen Grenzen noch nicht die genaue Festsetzung des Preises erlaubt. Der Monopolist strebt in der Statik „nicht nach dem *Maximum* des an der Einheit des Produktivgutes zu erzielenden *Einzelmonopolgewinnes*, sondern nach dem *Optimum* des aus der Multiplikation des Einzelgewinnes mit der Anzahl der verkauften Einheiten resultierenden *Gesamtmonopolgewinnes*".[150]) Da aber die Bestimmungsgründe des Gesamtmonopolgewinnes ausserökonomischer Natur sind, so ist das den statischen Monopolpreis bestimmende Optimum weder schwankend noch unbestimmt.

---

[146]) H. Hefendehl, a.a.O.S. 47.
[147]) Idem, a.a.O.S. 52.
[148]) H. Hefendehl, a.a.O.S. 53.
[149]) C. Landauer, a.a.O.S. 96.
[150]) H. Hefendehl, a.a.O.S. 53.

Bleibt als Ergebnis der Böhm-Bawerk'schen und Landauer'schen Theorie folgendes: Für den Fall der anderweitigen Verwendung und Ersetzlichkeit der Produktivgüter ist die Theorie unzureichend, denn sie besagt nichts über die tatsächliche Bildung des statischen Preises, weil ihre Hilfsmittel — die anderweitige Verwendbarkeit und Substituierbarkeit — an sich dynamischer Natur sind und von der Statik divergieren. Für den Fall der unersetzbaren und anderweitig unverwendbaren Güter legt sie höchstens die Grenzen für die Preisbildung der Monopolgüter fest, sagt aber nichts über die eigentliche Preisbildung innerhalb dieser Grenzsetzung aus.[151])

§ 2. Die Zurechnungstheorie. Ihre Kritik.

Die grundsätzliche Kritik der Zurechnungstheorie wendet sich zunächst gegen die Unterscheidung von technischer (auch physischer oder physikalischer genannt) Zurechnung und der Wert- (auch Wirtschafts) Zurechnung. Die Unmöglichkeit einer technischen Zurechnung wird schon bei den Klassikern wiederholt betont. So sagt z.B. John St. Mill: „When two conditions are equally necessery for producing the effect at all, it is unmeaning to say that so much of it is produced by one and so much by the other; it is like attempting to decide wich half of a par of scissors has most to do in the act of cutting; or wich of the factors, five and six, contributes most the producing of thirty." [152]) Zwar erkennt die oesterreichische Schule, vor allem Böhm-Bawerk selbst diese Argumentation vollständig an, erklärt aber, dass die technische mit der wirtschaftlichen Zurechnung in keiner Beziehung stehe. Tatsächlich aber sind technische und wirtschaftliche Zurechnung lediglich zwei verschiedene Ausdrucksformen desselben Prinzips, wobei die technische die Voraussetzung zur wirtschaftlichen Zurechnung bietet, denn ohne die technische Zurech-

---

[151]) Auf die Lösungsversuche von Wieser und Schumpeter muss die vorliegende Untersuchung verzichten, da nur die Verifizierung der Zurechnungstheorie Landauers, der sich entschieden an Böhm-Bawerk anlehnt, einer Beurteilung unterzogen werden musste. Vgl. zur Dogmengeschichte der Zurechnungstheorie W. Mohrmann, „Dogmengeschichte der Zurechnungslehre", 1914.

[152]) J. St. Mill, „Principles of political economy" Book 1, § 3, 1847, a.a.O. S. 1. Dasselbe meint auch Jevons: „We must regard labour, land, knolodge and capital as conjoint conditions of the whole produce, not as causes each of a certain portion of the produce... The produce is simply the aggregate effect of the aggregate conditions." W. St. Jewons, „Theory of political Economy". S. 50, 2. Ed., 1879,

nung wird jede Kausalbeziehung zwischen dem Wert der Glieder und dem Gesamtwert unmöglich. „Die technischen Zurechnungsanteile bilden die einzigen Brücken, über die allein der Gesamtwert der produzierten Gebrauchsgüter auf die einzelnen Beteiligten Produktivgüter abgeleitet werden könnte, vorausgesetzt, dass eine solche Ableitung überhaupt möglich ist." [153]) Die technische Zurechnung dient aber nicht nur als Brücke, sondern auch als Basis für die Bildung des wirtschaftlichen Wertanteils, denn ohne sie hinge die Wertzurechnung in der Luft.[154]) Zwar leugnet Landauer die Bedeutung dieses Argumentes, indem er sagt: „Eine ganz andere Frage ist es, ob man ursächliche Beziehungen zwischen Produktionsmittel und Produkt als Synonim gebrauchen darf — wie Liefmann das tut — mit physikalischer oder sachlicher Zurechnung... Die physikalische Abhängigkeitsbeziehung ist etwas quantitativ in keiner Weise Aufteilbares, und erst die Wertüberlegungen, die an sie anknüpfen, führen zur Ermittlung von Rechnungsgrössen einzelner Faktoren." [155]) Mit dieser Argumentation freilich kommt Landauer nicht weiter, denn er sucht die Unmöglichkeit einer physikalischen Aufteilung zu beweisen, nicht aber die grundsätzliche Unzertrennbarkeit der physikalischen und der wirtschaftlichen Zurechnung, Liefmann sucht den Grund für die Entstehung der Zurechnungstheorie darin, „dass man die Produktionsfaktoren vor dem Eintritt in den Produktionsprozess gesondert vorfindet, und glaubt, in ihrem gemeinsamen Ergebnis die *Summe ihrer produktiven Kräfte* vor sich zu haben".[156]) Der Irrtum beruht also darauf, dass man unbewusst einen Analogieschluss mit der Addition in der Mathematik vornimmt, „während es sich auch im mathematischen Sinne um ein *Produkt,* um eine Multiplikation handelt".[157]) Dagegen wen-

---

[153]) W. Mohrmann, a.a.O.S. 93.

[154]) Vgl. R. Liefmann, a.a.O.S. 530, „Grundsätze der Volkswirtschaftslehre", Bd. 1, 2. Aufl. 1920.

[155]) C. Landauer, a.a.O.S. 192.

[156]) R. Liefmann, a.a.O.S. 530.

[157]) Ebenda. Auch Mohrmann sagt: „Man kann wohl sagen, dass in der Gleichung $4+8=12$ die Grösse 8 mehr zu dem Ergebnis beiträgt als die Grösse 4, dass man der Grösse 8 einen Anteil von $\frac{2}{3}$ und der Grösse 4 einen Anteil von $\frac{1}{3}$ des Resultates zusprechen kann. Nur wird hier eben niemand von einer Zurechnung sprechen. Der Produktion entspricht aber die Multiplikation, deren Resultat ein Produkt ist, also etwa $4\times8=32$. Hier kann man nicht mehr sagen, dass der Grösse 8 ein Anteil von $\frac{2}{3}$ des gemeinsamen Ergebnisses zugeschrieben werden könnte und der Grösse 4 ein Anteil von $\frac{1}{3}$, dass also von der Grösse 32 dem Faktor 8 eine Wirkungs-

det Landauer ein, dass „das physische Zusammenwirken von Produkionsfaktoren... als solches ja überhaupt nicht in irgendeine mathematische Formel zu fassen (ist), weil die Mathematik nur rein quantitative Beziehungen und Wirkungen ausdrücken kann, während das Zusammenwirken der Produktionselemente sich nicht als reine Mengenbeziehungen auffassen lässt." [158]) In Wirklichkeit aber lässt sich das rein *technologische*,— wohlgemerkt nicht wirtschaftliche — Zusammenwirken von Elementen sehr gut „zahlenmässig" erfassen, wie es ja beispielweise die quantitative Analyse in der Chemie bestätigt. Es lassen sich nicht nur „in konkreten Fällen gewisse, unter Umständen auch durch Gleichungen ausdrückbare Beziehungen finden",[159]) sondern die technischen Beziehungen einzelner Faktoren lassen sich immer in eine quantitative Beziehung bringen und diese Gleichung ist keine Additions, sondern eine Multiplikationsgleichung.

Die technische Zuweisung erweist sich somit als unmöglich; demnach müsste ihr Korrelat, die wirtschaftliche Zurechnung, auch für unmöglich gehalten werden. Das einzige schlagende Argument der Anhänger der Zurechnungstheorie ist der Hinweis darauf, dass „man doch, wenn nur ein Produktionsfaktor einen Zuwachs erhält, während die andern konstant bleiben, diesem Produktionsfaktor, bezw. seinem Zuwachs, die volle Vermehrung des Gesamtertrages zu danken habe." [160]) Aber auch diese populäre Auffassung erscheint bei einer näheren Betrachtung als unhaltbar. Die Annahme, dass die übrigen Produktionsfaktoren konstant bleiben, widerspricht den Gesetzen der Produktionstechnik, denn das Gesetz des abnehmenden Produktionsertrages besagt (in einer wirtschaftlichen Statik), dass der Ertrag einer Produktion „bei Vermehrung der in ihr investierten Kapitalien und Arbeitsleistungen ceteris paribus relativ sinkt... Daraus folgt, dass es nicht genügt, der Zusatzeinheit des betreffenden Produktionsfaktors nur den absoluten Ertragszuwachs zuzurechnen, sondern ihr konsequenterweise auch die relative Ertragsminderung in Rechnung zu stellen ist, die man ihr ebensosehr und mit demselben guten Grunde verdankt, wie die Ertragszunahme." [161])

Der zweite, bei weitem wichtigere Einwand, besagt, dass die Erzielung eines Zuwachses grundsätzlich nicht von einem Produktionsfaktor

---

kraft = 21 ⅓, dem Faktor 4=10 ⅔ zu verdanken sei. Man kann nicht einmal sagen, dass 8 mehr zum Produkt 32 beigetragen hat als 4." W. Mohrmann, a.a.O.S. 95/96.

[158]) C. Landauer, a.a.O.S. 211.

[159]) Ebenda.

[160]) W. Mohrmann, a.a.O.S. 97.

[161]) H. Hefendehl, a.a.O.S. 73.

abhängig ist, sondern darauf beruht, dass die übrigen Produktionsgüter in einem ganz bestimmten Dosierungsverhältnis schon vorhanden sind",[162]) da ja alle Produktionsfaktoren in einer unbedingten Abhängigkeit voneinander stehen. *Ein* Glied allein würde nie den Nutzenerfolg aufweisen können, wie in Verbindung mit andern.[163])

An diesem Punkt der Kritik lässt sich bereits eindeutig feststellen: „eine Aufteilung eines aus technisch unbedingt notwendigen Faktoren hervorgegangenen Produkts nach dem Kausalitätszusammenhange zwischen Produkt und Produktionsfaktor ist und bleibt unmöglich." [164])

Es ergeben sich folgende Konsequenzen: Bei der Wiedergabe der Lehre von Mises wurde schon gezeigt, dass das rationale Prinzip in der Wirtschaft nur im Kapitalismus verwirklicht werden kann, dass die zentralistische Verwaltungswirtschaft keine Rationalität des Wirtschaftslebens kennt und, dass das Abrücken von dem Zentralismus vom Sozialismus weg- und dem Syndikalismus zuführt.

Wenn man auch Carl Landauer und E. Heimann [165]) nicht gerade als Syndikalisten oder Gildensozialisten bezeichnen kann, so besteht doch offensichtlich zwischen ihren Gedankengängen und denen des Gildensozialismus eine weitgehende Verwandtschaft. Auch Landauer spricht von einer gemeinwirtschaftlich organisierten Tauschwirtschaft, in der unter Verbänden getauscht werden soll. Da aber der Weg der Zurechnungstheorie, den die beiden beschreiten und der zugleich eine Preis- und Verteilungslehre geben soll, unbeschreitbar ist, weil die ganze Unterscheidung in eine historisch bedingte personelle und eine ökonomisch gegebene funktionelle Verteilung sich nicht halten lässt, so muss auch dieser Versuch, der irgendwo zwischen kapitalistischer Konkurrenz und konsequentem Marxismus stehen bleibt, als hinfällig erwiesen gelten. Auch die Zurechnungslehre bietet keine Gewähr für eine „dynamische Preisbildung", die der Wirtschaftsrationalität als Voraussetzung dient. Entweder muss Landauer ganz weitgehende Konzessionen an den Kapitalismus machen, um an der Rationalität festzuhalten, wobei dann das keine Gemeinwirtschaft mehr wäre, oder er muss sich dem orthodoxen Marxismus

---

[162]) Ebenda.

[163]) Vgl. R. Liefmann, a.a.O.S. 531.

[164]) G. Cassel, „Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag", a.a.O.S. 19, 1900.

[165]) Vgl. E. Heimann, „Soziale Theorie des Kapitalismus", 1929 und „Kapitalismus und Sozialismus" 1931.

anschliessen. Somit ergibt sich, dass auch die sozialistische Lösung keine Lösung ist, sondern auf einer Fiktion beruht und die Wirtschaftsrationalität gefährdet.

NACHWORT.

Beurteilung der beiden Lösungsversuche.

Wenn wir die Ausführungen über den Marxismus und den Sozialismus kurz zusammenfassen, so ergeben sich folgende Thesen, die für die Bewertung dieser Theorien wesentlich sind.

Weder die auf dem subjektiven Gebrauchswert, noch die auf dem objektiven Gebrauchswert fussenden sozialistischen Theorien bieten eine Gewähr für eine sich ausweitende wirtschaftliche Dynamik. Bei den ersten liegt die Unmöglichkeit darin begründet, dass sich die Zurechnungstheorie, von der sie ausgehen, nicht halten lässt und, dass sie auf die Verkehrswirtschaft nicht anwendbar ist.

Bei den zweiten aber darin, dass sie das prinzipielle Ordnungsprinzip jeder Verkehrswirtschaft — die Konkurrenz — und die Geldrechnung aufheben wollen und an deren Stelle eine zentralistische, nach dem Kostenprinzip organisierte, Verwaltungswirtschaft setzen wollen, in der das Arbeitsgeld vom Staat aufgezwungen wird. Da aber das Geld das „formal rationalste Mittel der Orientierung wirtschaftlichen Handelns" (Max Weber) ist, bedeutet die Aufhebung des Geldes — eine unerbittliche Konsequenz bei zentralistischer Verwaltungswirtschaft — primär die Aufhebung des rationalen Prinzips der Wirtschaft. „Ohne Wirtschaftsrechnung keine Wirtschaft. Im sozialistischen Gemeinwesen kann es ... überhaupt keine Wirtschaft in unserem Sinne geben".[166])

Eine ganz andere Frage ist dann, *ob* man überhaupt an der wirtschaftlichen Dynamik festhalten *soll*. Diese Frage entzieht sich der „reinen" Wirtschaftstheorie und findet ihre Antwort im Ueberwirtschaftlichen.

Uns lag es daran, in diesem Abschnitt zu zeigen, dass eine wirtschaftliche Dynamik nur innerhalb einer Konkurrenzwirtschaft möglich ist und dass *jedes* Abweichen von dem sozialen Ordnungsprinzip der Verkehrswirtschaft — der Konkurrenz — die wirtschaftliche Dynamik und Rationalität aufs äusserste in Frage stellt. Die Tragik *aller* sozialis-

---

[166]) L. v. Mises, a.a.O.S. 98.

tischen Theorien besteht gerade darin, dass sie durch das Aufgeben der Konkurrenz an dynamischer Stosskraft einbüssen müssen, obwohl sich gerade der Sozialismus von der Beseitigung der Konkurrenzwirtschaft die Erreichung einer höheren Stufe der Rationalität verspricht. Wirtschaftliche Dynamik und rationelle Wirtschaft einerseits *und* zentralistische, im Arbeitsgelde rechnende Verwaltungswirtschaft andererseits sind *schlechterdings Gegensätze.*

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS.

ADLER, G. ..... Rodbertus, der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus, 1884.

AMONN, A. ..... Cassels System der theoretischen Sozialökonomie, im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 31, 1910.

BOEHM-BAWERK, E. v. .... Positive Theorie des Kapitals, 2. Aufl. 1889.

BOEHM-BAWERK, E. v. .... Kapital und Kapitalzins, 1914.

CASSEL, G. ..... Der Ausgangspunkt der theoretischen Nationalökonomie, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Jhg. 58, 1902.

CASSEL, G. ..... Grundriss einer elementaren Preislehre, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Jhg. 55, 1899.

CASSEL, G. ..... Theoretische Sozialökonomie, 4. Aufl. 1927.

CASSEL, G. ..... Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag. 1900.

CASSEL, M. ..... Die Gemeinwirtschaft, 1925.

COHN, A. W. ..... Kann das Geld abgeschafft werden? 1920.

COLE, G. D. H. ..... Selfgovernement in industry, 1917.

HALM. G. ..... Die Konkurrenz, 1929.

HEFENDEHL, H. ..... Das Problem der ökonomischen Zurechnung, 1922.

HEIMANN, E. ..... Soziale Theorie des Kapitalismus, 1929.

HEIMANN, E. ..... Kapitalismus und Sozialismus, 1931.

HILFERDING, R. ..... Das Finanzkapital, 1910.

JEVONS, W. St. ..... Theory of political Economy, 1879.

KAUTSKY, K. ..... Karl Marx' ökonomische Lehren, 25. Aufl. 1930.

LANDAUER, C. ..... Grundprobleme der funktionellen Verteilung des wirtschaftlichen Wertes, 1923.

LEICHTER, O. ..... Die Wirtschaftsrechnung in der sozialistischen Gesellschaft, 1923.

LIEFMANN, R. ..... Geschichte und Kritik des Sozialismus, 1922.

LIEFMANN, R. ..... Geld und Gold, 1916.

LIEFMANN, R. ..... Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Bandl, 2. Aufl. 1920.

MARX, K. ..... Zur Kritik der politischen Oekonomie, 1859.

MARX, K. ..... Das Kapital, 3. Aufl. 1883.

MEYER, H. ..... Zurechnung, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Band VIII, 1926.

MILL, J. St. ..... Principles of political Economy, 1847.

MISES, L. v. ..... Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen, in Arch. f. Sozw. und Sozp., Bd. 47, 1919/20.

MISES, L. v. ..... Neue Beiträge zum Problem der sozialistischen Wirtschaftsrechnung, Bd. 51 des Arch. f. Sozw. und Sozp. 1924.

MISES, L. v. ..... Die Gemeinwirtschaft, 2. Aufl., 1932.
MOHRMANN, W. ..... Dogmengeschichte der Zurechnungslehre, 1914.
NEURATH, O. v. ..... Durch die Kriegswirtschaft zur Naturalwirtschaft, 1919.
POHLE, L. & HALM, G. .... Sozialismus und Kapitalismus, 4. Aufl., 1931.
RODBERTUS-JAGETZOW, K. Zur Erkenntnis unserer staatswirtschaftlichen Zustände, 1842.
SCHUMPETER, J. ..... Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Sozialökonomie, 1908.
SPANN, O. ..... Fundament der Volkswirtschaftslehre, 1918.
TUGAN-BARANOWSKY, M. Die theoretischen Grundlagen des Marxismus, 1905.
WEBER, M. ..... Wirtschaft und Gesellschaft, im: Grundriss der Sozialökonomie, III. Abtlg. 2. Aufl. 1925.
WIESER, F. v. ..... Theorie der gesellschaftlichen Wirtschaft, in: G. D. S. 1. Aufl. 1914.

ZEITSCHRIFTEN.

Arhiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.
Grundriss der Sozialökonomik.
Handwörterbuch der Staatswissenschaften.
Verhandlungen des Vereins für Sozialpolitik in Regensburg.
Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft.

INHALTSVERZEICHNIS.

Vorwort und Einleitung 3

Kapitel 1. Die Wirtschaftsrechnung. Wiedergabe der Lehre. Mises' von der Unmöglichkeit der Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen .. 5

Kapitel 2. Die orthodoxen Marxisten.

§ 1 Die Arbeitswerttheorie 9

§ 2 Darstellung und Kritik der Wirtschaftsrationalität von Otto Leichter 13

Leichter 13

A. Kostenprinzip oder Konkurrenzprinzip 17

B. Das marktwirtschaftliche Geld und das Arbeitsgeld 23

§ 3 Die Naturalwirtschaftler (Otto v. Neurath) 28

Kapitel 3. Die Sozialisten. Darstellung und Kritik des sozialistischen Lösungsversuches von Carl Landauer. .....

§ 1 Die Zurechnungstheorie 29

§ 2 Ihre Kritik 41

Nachwort. Beurteilung der beiden Lösungsversuche 45

Literatur- und Quellenverzeichnis 47

Ich, Leo Aisenstadt, bin geboren am 27. November 1912 in Pinsk (Polen), als Sohn des Cand. rer. merc. Grigori Aisenstadt und seiner Ehegattin Dr. med. dent. Pauline Aisenstadt, wohnhaft in Tallinn (Estland).

Ich besuchte das jüdische Gymnasium vom 1925 bis 1929, welches ich im Jahre 1929 absolvierte. Von 1929 bis 1934 studierte ich an der Universität Basel, wobei ich Vorlesungen bei den Herren Professoren E. Salin, H. Ritschl, S. Bauer, F. Mangold und H. Bächtold besuchte. Ferner nahm ich Teil an den Seminaren der Herren Professoren E. Salin, H. Ritschl und F. Mangold. Meine Dissertation über das Thema: „Zur Frage der Wirtschaftsrationalität" entstand unter der Anleitung von Herrn Professor E. Salin.

B. Beilinson'i trükikoda Tallinnas, S. Tartu m. 84. 1935.